

Heinrich von dem Türlin
Die Krone

Heinrich von dem Türlin

Die Krone

Unter Mitarbeit von Alfred Ebenbauer †
ins Neuhochdeutsche übersetzt von

Florian Kragl

De Gruyter

ISBN 978-3-11-020545-9

e-ISBN 978-3-11-028620-5

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the
Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin / Boston

Umschlagabbildung: UB Heidelberg, Cpg 374, fol. 1^r

Gesetzt mit L^AT_EX

Druck: Hubert & Co. GmbH und Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

*Für den kleinen Sebastian
damit er ein großer Ritter wird*

Vorwort

Die ›Krone‹ Heinrichs von dem Türlin ins Neuhochdeutsche zu übersetzen, war zuerst eine Idee Alfred Ebenbauers. 2002 hatten er und ich die Arbeit am zweiten Band der inzwischen nicht mehr ganz neuen ›Krone‹-Ausgabe für die ›Altdeutsche Textbibliothek‹ begonnen und uns begleitend daran versucht, unseren Text im Editionsprozess Vers für Vers ins Neuhochdeutsche zu übertragen. Wir wollten uns auf diese Weise dazu zwingen, den Text Wort für Wort zu verstehen und nicht leichtfertig über schwierige Passagen hinwegzuedieren. Ergebnis dieses Unterfangens war ein mittel / frühneu / neuhochdeutscher Mischtext, ohne Zuhandnahme des Originals oft kaum verständlich, für sich genommen völlig unbrauchbar.

Dennoch fassten wir nach Abschluss der Edition den Plan, die Übersetzung von Grund auf zu überarbeiten und erstmals eine vollständige Übersetzung der ›Krone‹ ins Neuhochdeutsche vorzulegen. Beweggrund war uns nicht zuletzt die mitunter heftige Kritik, die die neue Ausgabe wegen ihrer forcierten Handschriften-nähe erfahren hatte: Der ohnedies hochkomplizierte, manches Mal auch hochkomplexe Text war dadurch nochmals schwerer lesbar geworden. Nachdem also Ebenbauer ›seinen‹ (Vers 12282–19999) und ich ›meinen‹ Editionsteil (Vers 20000–30042) in ein notdürftiges Neuhochdeutsch gebracht hatten, übersetzte ich noch den Text von Band I (Vers 1–12282); dann ging es daran, die ›Rohübersetzung‹ gemeinsam immer weiter einem grammatikalisch korrekten, verständlichen, auch gut lesbaren Neuhochdeutsch anzunähern. (Wegen der Länge des Textes war schon damals klar, dass an eine synoptische Präsentation von Original und Übersetzung nicht zu denken war.) Wir schafften es bis Vers 7694; am 11. August 2007 setzte Alfred Ebenbauer mit seinem tragischen Freitod allem ein Ende. —

Es mussten einige Jahre ins Land ziehen, ehe ich mich dem Vorhaben wieder widmen wollte. Dort anzusetzen, wo Alfred Ebenbauer und ich aufgehört hatten, war unmöglich, weil der Übersetzungskompromiss des ersten Romanviertels zu deutlich unser beider Handschrift trug. Ich begann nochmals bei Vers 1, mehr und mehr unter der Prämisse agierend, einen neuhochdeutschen Text zu fabrizieren, der für sich genommen angenehm zu lesen

wäre. Vom Typus der wissenschaftlichen Lesehilfenübersetzung, wie sie sich in der Germanistischen Mediävistik der vergangenen Jahrzehnte etabliert hat, wollte ich bewusst Abstand nehmen.

Die Regeln, denen ich dabei gefolgt bin, explizit zu machen, ist nicht einfach. Allgemein formuliert war es der Versuch, nicht Wort für Wort, sondern Satz für Satz zu übersetzen. Die mittelhochdeutsche Syntax wurde verworfen, wo sie neuhochdeutsch auch nur unüblich oder sperrig klang; so konnten Relativsätze, temporale Nebensätze (*als ...*) oder auch endlose Reihen von Kausal- und Konsekutivsätzen (z. B. *daz ... daz ... daz ...*) zu parataktischen Hauptsätzen werden, wurden Konjunktionen gestrichen, wenn sie überflüssig schienen (etwa ständiges *wan* ›weil‹), habe ich mir erlaubt, Attributsätze zu Adjektiva zu machen und *vice versa*. Ansonsten habe ich Satzgrenzen nur in Ausnahmen überschritten oder neu eingeführt. Idiomatische Wendungen sind passim durch neuhochdeutsche Entsprechungen ersetzt, wo dies möglich war. Pronomina und Eigennamen habe ich vertauscht, wenn ich mir sicher war und es mir für das Textverständnis nötig schien, Füllwörter (*vil, sêre, harte* etc.) und bisweilen auch freie Dative sind getilgt, wo ich sie für semantisch irrelevant hielt (der Reim braucht schließlich auch sein Recht). Beibehalten habe ich aber in der Regel Wortwiederholungen, auch penetrante, und beibehalten habe ich mitunter (und natürlich sprachgeschichtlich renoviert) die Lexeme, wenn es semantisch zu vertreten war. *degen* bleibt Degen, aber auch *êre* bleibt häufig Ehre, weil sie eben *n i c h t* immer und überall das bloße Ansehen meint.

Die vagen Formulierungen des letzten Absatzes – ›nur in Ausnahmen‹, ›wo dies möglich war‹, ›in der Regel‹, ›mitunter‹ etc. – deuten schon darauf hin, dass diese Regeln keine strengen sind. Bei der Entscheidung, es so oder so oder doch anders zu machen, ist man, von Fall zu Fall immer wieder aufs Neue, auf das eigene Ermessen zurückverwiesen. Fest steht und stand damit nur die Maxime, Sinn zu bewahren, aber vor allem im Satzbau keine Archaismen aufkommen zu lassen, weil diese nämlich dort – anders als im lexikalischen Bereich – das Lesen mühsam machen. Die größten Freiheiten habe ich mir herausgenommen, wo der Text einfach und unproblematisch ist. Bei vertrackten, semantisch dunklen, komplexen oder komplizierten Passagen bin ich näher am Original geblieben. Die Spröde der Übersetzung ist dort Indikator für ein

Übersetzungsproblem. Stilistisch lässt sich das insofern rechtfertigen, als diese Spröde – oft ist es eine syntaktische – dann meist auch schon im Original zu finden ist. Generell habe ich mich bemüht, dort ein flottes Deutsch zu finden, wo auch das Original dieses hat – in der ersten Wunderkette etwa –, hingegen verschoben zu formulieren, wo auch Heinrich dies tat; zum Beispiel im Prolog. Gelungen ist das gewiss nur zum kleineren Teil. Jedenfalls aber war es nicht meine Absicht, den rasanten Wechsel der Stilregister, wie er für die ›Krone‹ typisch ist, übersetzend zu nivellieren.

Neu ist die Gliederung des Textes in Kapitel. Der mittelhochdeutsche Text kennt nur eine Feingliederung in Abschnitte von üblicherweise wenigen dutzend Versen, die – in den Handschriften – in der Regel mit einer Initiale (Lombarde) beginnen und formal mit einem Dreireim geschlossen werden. (Der Text ist ja ansonsten paargereimt wie die höfische Romanliteratur überhaupt.) Diese Feingliederung ist mit Absätzen abgebildet, was in einigen, sehr seltenen Fällen im Übrigen dazu führt, dass eine Absatzgrenze einen Satz zerschneidet. Die Kapitel und vor allem die Kapitelüberschriften aber sind neu. Sie stammen von mir und sind alleine nach inhaltlichen Gesichtspunkten gesetzt, wichtige Orientierungshilfen waren mir dabei die Inhaltsübersichten von Alfred Ebenbauer und Gudrun Felder. In eckigen Klammern stehen die Verszahlen des mittelhochdeutschen Textes in Fünferschritten, um die Synchronisierung mit dem Original zu erleichtern.

Im Glauben und in der Hoffnung, dass die ›Krone‹ ein Text wäre, der sich auch heute noch gut und gerne liest, habe ich auf unnötigen wissenschaftlichen Ballast soweit wie möglich verzichtet. Anmerkungen – in Form von Fußnoten – stehen nur dort, wo die Erklärung einer Sache für die Textlektüre unverzichtbar ist, wo es den literarhistorischen Anspielungshorizont braucht, um den Text zu verstehen, und schließlich immer dann, wenn dem Text übersetzend nicht oder nur ungenügend beizukommen war: bei unsicheren Stellen und bei solchen, die sich auf verschiedene Weise übersetzen ließen; wo ich aber schlicht ratlos war, weise ich im übersetzten Text mit ›[?]‹ darauf hin. Auch die seltenen Abweichungen vom Text der zweibändigen Neuausgabe – fast immer betreffen sie nur die Interpunktion – sind in den Fußnoten verzeichnet. Alles Weitere wäre auch überflüssig, zumal die ›Krone‹ durch den profunden Stellenkommentar von Gudrun Felder mustergültig erschlossen ist.

Das Nachwort (Zur Poetik der ›Krone‹ Heinrichs von dem Türlin) versteht sich als Essay über das Erzählen der ›Krone‹ und soll auf einige Merkwürdigkeiten und auch auf einiges Bemerkenswerte dieses Artusromans aufmerksam machen. Für die Auswahlbibliographie habe ich aus dem reichen Fundus der ›Krone‹-Forschung jene Arbeiten ausgewählt, die Grundlegendes bieten oder innovative Zugänge zum Text versprechen; der Schwerpunkt liegt auf der neueren Literatur. Bei den Jahrgängen 2006–2010 ist Vollständigkeit angestrebt, wenn auch gewiss nicht erreicht. Ausführliche Verzeichnisse der Forschungsliteratur bis 2005 / 06 finden sich in den beiden Bänden der neuen ›Krone‹-Edition und in Gudrun Felders Kommentar.

Zu danken habe ich: Johannes Keller und Julia Zimmermann, die Alfred Ebenbauer und ich während der Arbeit an der Edition mit einer Vielzahl an ›Krone‹-Fragen nerven durften; den Teilnehmerinnen und Teilnehmern meiner ›Krone‹-Übersetzungsübung an der Universität Erlangen im Sommersemester 2011, denen die vorliegende Übersetzung den einen oder anderen schlaun Einfall verdankt; Inci Bozkaya und Nina Hable, die den gesamten Band kritisch Korrektur gelesen haben; und schließlich meinen Eltern Susanna und Georg und meiner Frau Elisabeth für wichtige Hinweise auf neuhochdeutsche Unmöglichkeiten – und überhaupt. Gewidmet sei die Übersetzung dem kleinen Sebastian, dem – wenn er etwas größer ist – diese hoffentlich einmal nicht allzu fad wird.

Bubenreuth, im Februar 2012

F. K.

Inhalt

Vorwort	VII
Inhalt	XI

HEINRICH VON DEM TÜRLIN: DIE KRONE

ERSTER TEIL	3
Prolog	5
Artus' Hoffest zu Weihnachten	9
Gasoein – Ginover – Artus I	53
Gawein und Floys und Amurfina	83
Gasoein – Ginover – Artus II	147
Das Maultier ohne Zaumzeug	183
Doppelhochzeit	199
ZWEITER TEIL	203
Erste Wunderkette	205
Die Saelde-Aventiure	221
Zweite Wunderkette	237
Der zweite Gawein	247
Das Turnier des Leygamar	263
Gawein unterwegs	281
Gawein beim <i>Château au Lit merveilleux</i>	303
Das Hoffest zu Karidol	339
Rückgewinnung der Kleinodien	385
Unterwegs zur Gralsburg	425
Gawein als Gralserlöser	441
Schlussfindungen	449

ANHANG

Zur Poetik der ›Krone‹ Heinrichs von dem Türlin	457
Auswahlbibliographie	497
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	505

HEINRICH VON DEM TÜRLIN
DIE KRONE

Erster Teil

Prolog

Ein weiser Mann hat gesagt, dass jene Rede nicht geziemend ist, die ohne Klugheit geschieht; umgekehrt sei jener Verstand unnütz, [5] den ein Mann für sich alleine hat. Wenn einer grübelt und nicht redet, ist das genauso verderblich, wie wenn er blöd wäre. Was nützt sein Können, [10] wenn er nicht redet und man ihm nicht gewogen ist?¹ Verborgene Schätze und verborgene Weisheit bringen keinen Nutzen. Rede und Weisheit zusammen sind nützlich. Es kommt sehr oft vor, [15] dass der Verstand an der Rede fehlt und ganz nutzlos dasteht. Indes, ich glaube, jener wird nie den Sieg erringen, der immer nur darauf bedacht ist, sein Schwert zu ziehen [20] und damit davonzulaufen, bevor er einen Schlag geschlagen hat. Wenn einer einen ungebrannten Ziegel wäscht, sieht er, je länger er es tut, nur desto mehr Dreck. Je länger er wegläuft, [25] desto ferner ist ihm der Sieg. Da wird der Edelstein unwissentlich in den Mist getreten. Man muss wissen: wer fechten und fliehen will, [30] muss schon außerordentlich schlau sein, zumal es ihm oft nach Flucht ist – dem Feigling –, wenn er ein blankes Schwert sieht. Könnte denn ein Vogel fliegen, wenn ihn die Federn leicht einmal [35] um seine ureigenste Kraft betrügen würden? Ich würde mich auch gerne, wenn ich könnte, ein Stück von den Toren absetzen und würde gerne ohne Fehl sprechen, wenn mein Unheil mich denn ließe. [40]

Ich weiß auch, dass keines Menschen Mund ganz ohne Makel sein kann. Ich verlange auch nicht, dass der meine ganz des Makels bar sei. [45] An des Menschen Streben erkennt man den Verstand eines Mannes. Wenn ich an Verstand schwächer bin, soll man mir das nachsehen. Man hört oft sagen, [50] dass gelegentlich ein wertloser Kristall in der Nähe eines Smaragds zu liegen kommt. Auch umfasst der Waise² die Krone des Reichs nicht gänzlich. [55] Fürwahr, bei ihm liegen andere Steine, die ihm ungleich sind. Sowohl Kupfer wie Blei werden mit Silber verschmiedet. Auch wohnt dem roten Gold [60] oft bleiches Messing bei. Diese ungleichen Dinge

1 Oder: ›Was nützt sein Können ohne Rede und ohne guten Willen?‹

2 Gemeint ist ein außergewöhnlicher Stein, der an der deutschen Kaiserkrone (Reichskrone) angebracht ist (bzw. war). In der deutschen Literatur des Hochmittelalters wird er immer wieder Thema. Der Name (mittelhochdeutsch *weise*) erklärt sich darin, dass der Stein als einzigartig, ohne Seinesgleichen galt.

gehen auch dann häufig zusammen, wenn es ihnen an der Kraft des Wertes gebricht. So möge man mir gnädig sein, [65] wenn ich dort bleiben will, wo glänzende Steine liegen. Doch an Stelle des Saphirs erleuchtet mich ein Rubin, der den Schein seiner hellen Tugend [70] zu meiner Dunkelheit wendet und mir ein Licht sendet. Dies freut mich sehr. Wenn mich aber hier jemand alleine aus Bosheit schilt, [75] hat er davon nur einen einzigen Nutzen: Wird er der gespaltenen Zunge gewahr, so biete er seinen Schild dagegen, und er wird den anderen schnell zurückgeschlagen haben, sodass er also selbst das Gift [80] und den Eiter behalten muss, die er nach Schlangenkunst hinten im Schwanz verborgen hatte.³ So bleibt ihm der Stachel in der eigenen Haut stecken. [85] Da muss er in der Falle verwelken, lahm und verkrüppelt, wie es seiner Art gemäß ist. Sein Hass wird da sein eigener Schaden.

Der Verstand, der die Worte schmückt [90] und die Rede floriert, ist mir leider rar. Denkt an stumpfes Feuer, das brennt und nicht leuchtet; so bleibt auch einem hellen Glas [95] oft keine andere Tugend übrig, wenn sein Glanz schwindet. Freilich sind ein guter Adamas⁴ und dieses strahlende Glas einander an Tugend [100] und Gestalt sehr ungleich. Denn das Glas gibt einen hellen Schein; der Adamas aber hat seine Natur in sich verborgen. Ich vergleiche auch vollkommene Tugend, [105] wenn sie sich verbirgt, mit der stumpfen Kohle. Denselben Glanz gibt der gute Adamas. Der Widerstreit zwischen diesen beiden⁵ zeigt zweier Art Leben, [110] wie es die Natur gegeben hat: das des Törichten und das des Verständigen, des Falschen und des Guten. Die zwei gehen nicht zusammen. Des einen Ja ist des anderen Nein. [115] Wer könnte es einrichten, diesen beiden so zu dienen, dass er es beiden recht machte? Das wäre ein sehr glücklicher Mann! [120] So aber muss ich davon abstehen, beide zu gleichen Teilen zu loben. Zwei verschiedene Farben, Ocker und Lasurblau, geben von Natur aus [125] je einen verschiedenen Glanz. Einer ist beständig und vollkommen, der andere trügerisch und

- 3 Der Satz ist kompliziert; Idee könnte sein, dass wer eine gespaltene Zunge trägt, sich in Widersprüche verfängt und sich so selbst schädigt. Die andere Option ist, das erste »er« nach dem Doppelpunkt auf den Rubin zu beziehen.
- 4 Diamant oder Magnet. Seine Härte ist im Mittelhochdeutschen sprichwörtlich.
- 5 Gemeint ist die Dichotomie zwischen Adamas / Kohle, die ihren Wert in sich tragen – der Adamas offensichtlich, die Kohle im Verborgenen –, und Glas, das nur äußerlich glänzt.

schwach. Ihr beider Oberfläche gibt zweierlei Gruß [130] – einer ist trügerisch, der andere süß –, dazu zweierlei Lohn, die beide nach der Krone der Welt eifern.⁶ Eines der beiden soll man meiden und sich an das andere halten [135] – ach, dass einem dies doch gelänge!⁷ Von Kindheit an war das meine Lebensart und wird mich bis zum Grab begleiten. Diese Lebensart brachte stets wertvolles Lob ein und ist eine Richtschnur der Tugend. [140]

Ich bitte bei diesem Buch – wer immer es zu lesen geruht, und angenommen, dass irgend Makel daran sei, sich aber zum anderen auch Kunstvolles darin zeigt –, [145] dass meine Mühe wegen eines unpässlichen Spruchs nicht gleich zur Gänze verloren sei und nicht grundlos verschmäht werde. Eine Falte an einem Purpurstoff [150] soll ihn nicht gleich völlig wertlos machen. Oft sieht man die Dummheit wachen und die Kunst schlafen. Wer sich dagegen zu wappnen weiß, dass es ihm an süßen Worten mangelt, [155] den verwundet der Stachel der Untreue sehr selten, der sich leider unter der Schar der Guten verbreitet hat und der immerfort darauf spitzt, [160] wo er boshaft zustechen könne.

6 Der Übergang von der Farbmethaphorik zur Gegenständlichkeit der Streben-
den ist ein fließender.

7 Gegen die Interpunktion der Ausgabe.

Artus' Hoffest zu Weihnachten

Artus' Jugend

Uns wurde oft von vielerlei tapferen Taten erzählt, die Artus, der König, vollbracht hatte. Wie das zuerst begann, [165] ist ein wenig unbekannt. Das will ich aber nun ein wenig bekannter machen und will euch dabei auch vom Anfang seiner Tugend erzählen, [170] wie es ihm in seinen Kindestagen zuallererst erging und wo das löbliche Eifern seiner Tugend anhub, das ihm die Welt noch immer nachsagt. [175] Durch das Erzählen von seiner reinen Tugend mehrt sich sein Lob alle Tage, solange die Welt in Freude lebt. Er hatte einen so triumphalen Ruf, dass er nie seinesgleichen fand. [180] Deshalb ist sein Lob rechtens groß: weil er dessen nie überdrüssig wurde.

Das Heil begleitete seine Jugend damals und seither in tugendhafter Weise. Zu jeder Stunde, immer, [185] unablässig rang er nach Lob und nach Ruhm. Nie konnte man sehen, dass sein Ruf schwächelte. Mit gutem Grund musste das Heil [190] seine Herrlichkeit mehren. Auch hatte er sich so sehr um tugendhaften, würdevollen Ruhm bemüht, dass sein Ruhm den aller anderen übertraf. Er hatte sein Leben gut geführt. [195] Man sah ihn täglich im Zeichen der Tugend kämpfen. Deshalb erwarb er zu seinen Zeiten viel reines Lob. Wenn auch leider sein Leib gestorben ist, [200] bleibt ihm doch sein reiner Name auf lobenswerte Weise lebendig in der Welt. Insofern er noch lebendigen Ruhm besitzt, zeigt er sich uns Lebenden immerfort im Geiste [205] mit dem Ruhm, den er erworben hat. Ihn möchte die Welt in dieser Zeit aufs Jämmerlichste beklagen. Wenn sich doch auch heute noch Leib und Gut an ein derart reines Gemüt wenden würden! [210] Es ziemt doch den Besten gut, in allem gut zu handeln. Sollen die Bösen immer ohne Widerrede Undank haben!⁸ Den Tüchtigen nützt die Treue. [215] Ihnen zeigen sich am Ende der Ruhm der Ehre und das Lob der Tugend.

Der Dichter will euch zur Besserung eine Geschichte von König Artus erzählen, [220] die er aus dem Französischen in die deutsche Sprache gebracht hat und wie er sie in Kärlingen⁹ als geschriebene Dichtung gelesen hatte; denn er war so gelehrt, [225] dass er diese Sprache beherrschte. Dieser Dichter bemühte sich stets, irgendet-

8 Gegen die Interpunktion der Ausgabe.

9 Kärlingen (das Karlsreich) bezeichnet Frankreich.

was zu ›finden‹, das er euch als Neuigkeit und zur Unterhaltung bringen könne, [230] auf dass man ihn im Gedächtnis behalte und er sich den Dank der Frauen verdiene, den man braucht, wenn man in der Welt nach Freude strebt. Denn ohne sie bleibt immer ohne Genugtuung, [235] wer in der Welt leben will. Seligkeit hat sie zum Inbegriff von Liebe und Freude gemacht. Wen ihre Gnade als treu erkannt hat, dem ist es gut ergangen, [240] denn an ihm erfüllen sich reine Freude und Hochgefühl. Diesen starken Besitz wird er beständig hüten, und alle seine Tage wird er durch ihn [245] gestärkt sein. Es ist Heinrich von dem Türlin, dessen Zunge niemals vom vollkommenen Preis der Frauen abließ; der fand diese Geschichte, [250] wie der gute König Artus geboren wurde, der seinerzeit stets mit ritterlichem Herz gelebt hat. Ihr sollt nun hören, [255] wie er stets nach Ehre strebte. Er packte es sehr früh an und es dauerte sein ganzes Leben. Ganz ohne Tadel ließ er seinen Ruhm gedeihen. [260] Das Buch erzählt, dass er im Mai geboren wurde. Er war von Maienart, was wir daran erkennen, dass er sich niemals [265] mit weltlicher Schande befleckte; das hatte ihm die Zeit bestimmt, in der er geboren wurde. Denn dann blühen und sprießen Blumen und Gras, [270] wonach die Herzen streben, denen es zuvor an Freude gefehlt hat. Wie sehr sie auch die Last des Kammers geplagt hat, gibt ihnen der Mai doch ein Bild der Freude. Das zeigt die Großherzigkeit an, [275] die Artus zeitlebens an den Tag legte. Denn mehr als alle anderen Monate gibt uns der Mai Freude und nimmt die harte Mühe des Winters von uns. [280] Alles Welke, das er auf der Heide findet, macht er neu und prächtig. Deshalb gleicht das Leben von Artus dem Mai, denn er verstand auf eine Weise zu schenken, [285] dass davon viele froh wurden. Frau Klotho hatte ihm uneingeschränkt zugestanden, dass er mehr weltlichen Ruhm hatte als alle Welt. [290] Auch Frau Lachesis war sehr geschickt darin, den Faden lang zu spinnen. Ich beklage jedoch, dass sich Atropos diesen Faden nicht entgehen ließ [295] und ihn so jäh zerriss. Daraus erwuchs der Welt ein unerträglicher Schaden. Nun sitzt Frau Fortuna einsam auf dem Rad, ohne Erben. [300] Auch Frau Luna beklagt es, die ihn mit Seligkeit ausgestattet und die Schande von ihm ferngehalten hatte. Man hört von Philosophen sagen, alle Kinder, die [305] in jenen Tagen¹⁰ auf der Welt geboren werden, seien stets ohne Zorn, sanft

10 Also: im Mai.

und von reinem Herzen, gut, froh, reich an Besitz, treu, großherzig und gesellig. [310] Denn ihre Zeit ist dann, wenn der Weg der Sonne in die Zwillinge geht. Artus besaß das Heil mit Recht.

Er war noch keine sechs Jahre alt, [315] als Gott seinen Vater, der ihn erziehen sollte, in seine Obhut nahm; der hatte denselben Ruhm erworben, den man nun dem Sohn zugesteht. Er hatte ihn seinerzeit [320] mit Tapferkeit verdient, wenn er ihn auch jetzt ganz verloren hat, sodass man ihn heute weder kennt noch so häufig von ihm spricht wie von seinem Sohn. [325] Dennoch hatte er sich und seinen Besitz der Tapferkeit verschrieben, wie uns die rühmliche Herrlichkeit seiner Tugend und die Krone seiner großen Macht von ihm lehren, [330] die er nach sich dem Sohn hinterließ. Man nannte ihn Herr über Britannien und Gallien, die Normandie und Cornwall, Schottland und Irland, [335] Wales und England und viele wilde Gebiete, Wälder, Seen und Felder. Über all das herrschte er, und er war entsprechend wehrhaft, [340] solange er die Krone innehatte. In jenen Ländern, die an sein Reich grenzten und die er erreichen konnte, erstrahlte sein Heereszeichen in siegreicher Art und ohne Widerstand. [345] Bis hin zum großen Meer bezwang er die Reiche mit Heeresmacht.

Welch eine selige Kinderklage, die Artus an dem Tag anhub, als sein Vater verschied! [350] Nie hatte das Heil Kinder mit so glücklicher Tugend begabt wie diese reine Jugend. Man mag das für ein Wunder nehmen. In der Gegenwart [355] von Verwandten und Dienstmannen sah man ein Kind mit dem Herzen eines Mannes. Es sagte: ›Weh über diesen Besitz und die ungeheure Macht, [360] über die ich durch euch¹¹ herrsche, Vater Utpandragon! Verflucht seien Zepter und Reichskrone! Dass Gott euch nicht länger [365] halten wollte, will ich mit Recht beklagen. O weh über das Leid und abermals weh! Cornwall und Tintaguel, Liuns und Jascuns, [370] Gisors und Tischun, ihr dürft euren Herrn beklagen! Tyntasion und Karidol, Übles ist euch zugestoßen! Wann werde ich je den Tag erleben, [375] an dem ich euch stärke? Verflucht seien der Ruhm

11 Hier und im Folgenden schreibe ich sämtliche Höflichkeitsformen der Anrede – gegen die ›neue Rechtschreibung‹ – klein. Beweggrund ist mir die Beobachtung, dass der Wechsel zwischen Duzen und Ihrzen im Mittelhochdeutschen recht unsystematisch ausgeprägt ist; manches Mal wechselt das Register von Vers zu Vers. Die Strenge des neuhochdeutschen Usus würde diese weichen Grenzen nur unnötig verhärten.

und die Stunde des Glücks, in der die Seligkeit meines Vaters ihren Anfang nahm! [380] Darin, dass er den ganzen Umkreis des weiten Meeres eroberte, ohne dass ihm je etwas missglückte, zeigte sich die Hilfe der Glücks. Türken und Sarazenen, [385] wie wurdet ihr so feige? Wohin kam die Kraft der Waliser und das Schießen der Parther, dass sie ihn jemals so weit reiten ließen? [390] Hei, gewaltiger Herr Christus, was taten die Franzosen, als er und seine Briten gegen sie einen so gewaltigen Kriegszug unternahmen? Wohin kam der Schlag der Normannen [395] und der Stachel der Engländer? Partonope, der Hagelschauer der Feinde, wohin kam deine Treulosigkeit? Das ist mein innerster Schmerz: dass er mich so mächtig gemacht hat. [400] Daran zerbricht mein Ruhm. Was soll ich tun? Diese Länder sind mein Eigentum durch euch, Vater, nicht durch mich! Unsere Leben sind so verschieden, [405] dass ich Schmach und Schande erdulden muss, wenn ich zum Mann heranwachse. Und selbst dann, wenn ich für dieses Land von Rechts wegen von irgendeinem Wert bin, [410] wird man mich wenig preisen, wenn ich es nicht mit meinem Schwert verdient habe.<

Frau Saelde¹² nahm sich des Kindes an und auch des Gefolges. Sie behütete Artus vor Falschheit, [415] wie man später an ihm sehen konnte. Dazu hatte sie ihn erzogen. Nichts konnte ihn je davon abbringen. Sie begabte ihn tüchtig mit Heil, würdig der Welt, [420] so gut sie konnte. Fast 15 Jahre lang gab ihre Gunst davon Zeugnis. Als die vorbei waren, wurde er Ritter, nahm eine Frau [425] und verschrieb sich und seinen Besitz der Großherzigkeit und dem Ruhm. Davon gibt die Lehre seiner Tugend sichere Kunde. Er lebte seither immer so, [430] dass man an ihm zu keiner Zeit anderes als einen reinen und beständigen Tugendschatz fand, großherzige Gesinnung, süße Worte, ein treues Herz, sicheren Ratschlag, [435] Anstand ohne verwerfliches Tun, sanfte Rede, aufrichtigen Mund, die Kraft des Glücks, einen Hort der Freude. Deshalb suchten ihn viele Männer, die eine Aufgabe auf sich genommen hatten, [440] wegen Hilfe und Rat auf. Deren Bitten erfüllte er sogleich und bat sie zu bleiben. Er brachte es nicht fertig, sie zu verjagen, wie es doch viele tun, [445] die Fremden ein falsches Herz und argwöhnische Gesinnung entgegenbringen. Er strebte nach dem Besten, wie es

12 *saelde* ist der mittelhochdeutsche Begriff für Glück; er übersetzt lateinisch *fortuna* und bezeichnet sowohl das Abstraktum Glück als auch – wie hier – dessen Personifikation.

ihm Frau Saelde geraten hatte. Deshalb suchten ihn viele fremde Leute auf, [450] wenn sie ein Leid bedrückte. Er war oft voll der Freude, weil man ihn niemals mied, anstatt über die Fremden zu klagen, wie die Mehrheit derer zu tun pflegt, [455] die von der Schande derart überwältigt werden, dass Ehre ihnen nichts gilt.

Einladung und Ankunft der Gäste

Nie konnte ihm ein Schaden erwachsen. Denn stets strebte er nach Freude, [460] bemühte sich in jeder Sache um Ruhm und floh vor der schlimmen Schwäche schmachvollen Makels, indem er sich an beständige Tugend hielt. Er war ganz daran gewöhnt, [465] weil es ihm immerfort so ging. Er ließ zu Weihnachten einen Hoftag ausrufen in Gallien und in Tintaguel, in Cornwall am Meer. [470] Er kümmerte sich wenig darum, was er dafür aufwenden müsste, weil ihn das nicht betrübte; er wollte einzig, dass der Hoftag Freude verbreiten sollte. [475] Das zeigte er alle Zeit. Er sandte seine Boten überall hin in die Länder, wo sein Name – nah und fern – bekannt war. [480] Sie luden die Fürsten der Länder zu diesem Hoftag. Das machten sie gerne. Auch sandte man, wie mir versichert wurde, flinke Knappen [485] in alle Winkel des Landes. Jene, die diesen Hoftag verkündeten, schwärmten rasch aus. So war es ihnen vom Hof befohlen worden. [490] Herr Kay, der Seneschall, ritt nach Spanien und brachte viele gute schnelle Pferde nach Britannien, hoch, schön und stark, [495] die Artus bei Hof verschenkte. Man brachte ihm von Halab¹³ viele weiße Maultiere, die an den Ohren und Flanken rabenfarbig waren. [500] Man brachte ihm wertvolle Waffen aus Frankreich, die von Gold und kostbaren Edelsteinen glänzten, gefertigt aus Elfenbein. [505] Dazu wurden ihm auch aus Gent in Vermendois viele scharlachrote Decken geschickt, die in der Farbe des Feuers brannten. Man vergaß nicht, [510] ihm aus Griechenland Seidenbrokat in verschiedenen Farben herbeizuschaffen, Purpurstoff und Timittuch, radförmig gemusterten Seidenstoff und Sigelat, Diasper und Triblatstoff, [515] aus Gold gewirkten Pliat und viele Decken aus Seide,¹⁴ aus denen man Kleider schneider-

13 Das ist Aleppo in Sizilien.

14 Im Grunde sind das fast alles kostbare Arten von Seidenbrokat, wobei im Einzelnen nicht immer leicht zu sagen ist, welcher Stoff gemeint ist. Nähere Informationen bietet der Kommentar von Gudrun Felder.

te, mit denen man die Ritter einkleidete und die Säle aushängte. [520]

Die Königin Lenomie aus Alexandrien sandte ihm auch einen teuren Wandteppich als Geschenk. Eingestickt war mit Gold, [525] wie Frau Helena mit Paris aus Griechenland entfloh. Auch war an einer anderen Stelle eingestickt, wie Troja zerstört darnieder lag, und der beklagenswerte Streich, [530] der Dido traf, als sie Eneas empfing. Auch sah man dort von der schönen Lavinia, wie Eneas sie erkämpfte, [535] und die Römerschlacht. Der Wandteppich ging rund um den Saal und umfing ihn würdig. Seine Schwägerin hatte ihn ihm gesandt. Aus Russland kamen ihm viele [540] graue und bunte Federkleider. Der Zobelpelz und der Hermelin waren viele Pfund wert. Wer ihn bezahlen musste, durfte nicht arm sein. [545] Aus rotem Gold wurde für ihn in seiner Stadt London gar manches Goldgefäß zum Trinken und Essen gemacht, dass nie Meisters Hand [550] ein fremdartigeres Werk geformt hatte. Auch hatte Lenomye ihrer Schwester Ginover aus ihrem Land von Leicester viele gute Kleinodien geschickt, [555] glänzend von rotem Gold, Gürtel und Spangen, Armreifen und Ringe, Halsschmuck und Ketten. Sie schickte ihr außerdem [560] Ohrringe und Schleier, die man aufgrund ihres Wertes gut und gerne loben konnte. Es war ein prächtiges Geschenk und schön anzuschauen. [565] Ginover verteilte diese Dinge unter den Damen, die an den Hof gekommen waren. Das erhöhte ihr Ansehen und bereicherte jene, die die Gaben empfangen.

Die Fürsten ritten [570] mit großem Lärm zu diesem Hoftag in das Land zu Cornwall, zur Burg von Tintaguel. Rasch richtete man [575] im Schloss Herbergen für diese große Schar ein. Das befahl der glückhafte Artus. Es gab dort kaum ein Gebäude, das nicht mit langen, seidenen [580] Tüchern behängt und auch sonst schön geschmückt gewesen wäre. Das taten die Burgbewohner ihrem Herrn zu Liebe. Der König Lanoys von Liebe [585] kam als erster an den Hof, dann König Urien von Love, mit ihm der Sohn des Königs Yder und Jenever aus Beumont und Gotegrin von Galor [590] und der Sohn des Königs Karlin und der schöne Jenephus, der Herzog von Angus, und der König Angingeron, Angiron von Irland, [595] Orgoillos von der Lande und auch der König Milianz und König Arab li Nains und König Yllec a Dure Mains, Floys von der Grünen Insel, [600] der Sohn des Königs Eumedis, Graf

Blant von Alvern und der Herzog von Island. König Noyrs von Äthiopien war mit großem Trara gekommen, [605] Joranz aus Bel Repeire und Laumedon le Grand, Goorz von Gornomant und Elian von Montfort, König Lac vom Seeland [610] und der Prinz von Arrak und Graf Cis von Arragus, König Embelit von Lundis. Dies waren nur die Gäste, die zu Artus' Fest [615] kamen, und dazu noch viele Bekannte, die ich nicht nennen will. Hier hebt der Hoftag an.

Das Fest

Als alle diese Fürsten mit großem Getöse [620] zum Fest gekommen waren, deren Länder und Namen ich euch genannt habe – ohne die Bretonen und Normannen, Irländer und Waliser, [625] Engländer und Franzosen, die am Hof zum Gefolge gehörten und es nicht nötig haben, dass ich ihre Namen nenne, und deren Ruhm sich den Platz [630] an der Tafelrunde mit tugendhafter Tat ohne den Makel der Schande verdient hat –, da also nun war der Hof voller Freude. Man sah dort Ritter und Damen bei vielen prächtigen Tänzen. [635] Man konnte dort auch viele schöne Kostbarkeiten sehen, Hunde und Falken, die sich sehr oft gemausert hatten. Man sah auf dem Palas¹⁵ [640] vielfältigen Zeitvertreib. Man sah dort Würfel- und Brettspiele von prächtiger Art. Dann saßen wieder irgendwo zwei und spielten Schach auf einem Brett. [645] Ein jeder Ritter tat, wonach ihm der Sinn stand. Diese sprachen vom Sold, jene vom Fest. Dort stritt man darüber, [650] welche von den Damen die beste wäre. Daneben saßen Fiedler mit ihrer Kunst. Dort waren drei oder vier, die Aventure erzählten. [655] Überall erschallten Flöten und Tambure zusammen, in der Burg und im Saal. Überall herrschte endlose Freude.

Dazu gab es unten im Ort [660] abwechslungsreiche und prächtige Unterhaltung, wo man Falken trug und Schilde auf die Straße hing und die Pferde versorgte [665] und den Harnasch schüttelte und die Helme mit prächtigem Schmuck belegte. Wo man hinblickte, eine Überfülle an prächtiger Freude. [670] Diese Ritter ritten im Ort auf und ab. Gegenüber erschallte die Straße von den Knappen, die mit ihren Liedern [675] durch den Ort gingen und das Fest will-

15 Der Palas ist ein Repräsentationszwecken dienender Saalbau der mittelalterlichen Burg.

kommen hießen. Nun liefen vier Knappen, die Schilde und Lanzen trugen, von dort herbei; die andern trugen Satteldecken, [680] die man am Morgen für die Tjost brauchte. Da mussten sich die neuen Schwertdegen notgedrungen Sorgen machen. Niemand blieb dort im Bett, [685] alle beschäftigten sich mit allerlei Dingen, sodass an diesem Tag ihre gespannte Aufmerksamkeit deutlich zu spüren war. Trompeten und Posaunen hörte man dort ertönen. [690] Auch sah man da, wie die Knappen untereinander das Schießen übten. Diese schlugen hier den Ball hin, jene schossen drüben den Speer; so erprobte jeder seine Kraft. [695] Die große Schar vor der Herberge war besonders geschickt. [743(698)]¹⁶

Artus' Boten brachten vier Wagen voll Lanzen [745(700)] auf den Anger, groß und makellos, lang und ebenmäßig. Er befahl, sie den Recken zu geben, die dazu geeignet waren, [750(705)] wie viele davon sie auch zerbrechen mochten. Ginover, die Königin, und alle Damen sandten den Vortrefflichsten unter Artus' Gästen [755(710)] vom Schloss herab Kleinodien ohne Zahl als Turniergebe, in der Hoffnung, dass jene ihre Ritter würden [760(715)] und nicht davor zurückschreckten, um ihrer Dame willen übel verhaufen zu werden. Als diese Turnierrkämpfer und beide Bannerträger [765(720)] auf der Wiese hielten – die Schar von Artus hier und die Gäste dort –, standen auf beiden Seiten viele Degen¹⁷ mit prächtigem Helmschmuck. [770(725)] Flöten- und Tamburspieler begrüßten die Recken. Das schreckte die Pferde auf und sie begannen herumzutänzeln. Schuld hatte [775(730)] die süße Melodie. Zu sehen war auch eine große Menge unritterlicher Kämpfer mit starken Keulen, die später herumschlagen würden. [780(735)] ...¹⁸ [698(736)]

Auf der Wiese, hier unten vor dem Ort, [700(738)] begann ein Vesperkampf, wie ihn sich Gawein am vorigen Morgen gewünscht

16 Die doppelte Verszählung in den folgenden beiden Absätzen rührt daher, dass in Hs. V gegenüber Hs. P ein Dreireimabschnitt vorgezogen ist. Die Neuausgabe folgt der Reihung von Hs. V, die alte Ausgabe Scholls der Hs. P. Die erste Verszahl gibt die Zählung Scholls nach Hs. P, in Klammern steht die neue Zählung nach Hs. V.

17 Ein *degen* ist ein Ritter oder Held. Ich behalte das Wort hier und im Folgenden bei, da es zumindest die neuhochdeutschen Wörterbücher noch kennen.

18 Hs. P hat hier einen Mehrvers gegenüber Hs. V (*Vor maniger schöner fräwen*), sodass die Übersetzung nach P lauten müsste: ›Zu sehen war vor vielen schönen Damen auch ...‹

hatte. Hier musste sich ein Feigling notgedrungen Sorgen machen, [705(743)] wenn er an diesem Tag dort war, an dem so viele Recken und schön gedeckte Pferde auf dem Kampfplatz versammelt waren. Im Übrigen lag der Palas so, [710(748)] dass Ginover und die Damen das Tun eines jeden von oben sehen konnten. Das war ein Glück für all jene, denen das Schicksal gönnte, [715(753)] dass sie ritterlich kämpften. Es war aber ein Nachteil für jene, die entweder ungeschickt oder feige waren: Beides schadet [720(758)] dem Ruf eines Mannes. Solches kann ihn lehren, unwürdig und glücklos zu werden. – Man wartete nicht länger. [725(763)] Die Gäste kamen mit großer Macht auf den Platz geritten. Artus ritt mit seiner Gesellschaft vom Schloss herab. Dort gab es viele Banner [730(768)] von roter und gelber Farbe, Sattel- und Hinterdecken, Wappenröcke und Helmschmuck, aus Seidenstoff und aus Taft kunstvoll zusammengesetzt. [735(773)] Die Rüstung der Gäste hingegen war mit viel weißem und braunem Aufputz verziert. Oft hörte man [740(778)] die Knappen unter diesen Bannern schreien: [780] ›Weg, weg! Lass tjostieren!‹

Am Kampfplatz begannen zwei prächtige Helden eine Tjost: Joranz von Bel Repeire [785] und Quinotfiers de Bahanz. Sie rannten so heftig aufeinander los, dass sich eines jeden Pferd vom Stechen aufbäumte. [790] Jenever von Beumont kam auf den Kampfplatz geritten. Als er seine Lanze zum ersten Zweikampf neigte und in den Kampfkreis geprescht kam, [795] bemerkte ihn Herr Iwein und rannte geschwind mit einem Banner dagegen. Diesem kam da geschwind Milianz zu Hilfe. [800] So begann der Vesperkampf mit großem Eifer. Lanzen und Schäfte deckten das Feld zu. Im Geschrei der Knappen [805] waren wilde Sprüche zu hören. Wie sich diese Ritter beim Turnier in starke Bedrängnis brachten, erklangen die Schwerter immerzu auf Helmen und Panzern. [810] ›Kämpfe, Ritter, kämpfe!‹, riefen die Knappen, die dort herumliefen. Noch hielt Jenephus, der Herzog von Angus, [815] dort vor seinem Zelt. Als er nun seine Gefährten auf dem Feld erblickte, schmerzte ihn ihre Not, und er machte sich ritterlich [820] mit vielen hellen Bannern zu ihnen auf. Da wurde die Tjost prächtig. ›Weich zurück, Herr, weich zurück!‹, wurde da geschrien, als er kämpfte. [825] Nun gerieten die Degen mit Stichen und mit Hieben ganz nach Ritters Art durcheinander. Sie strotzten vor Kraft: Das sah man ihnen an, [830] als sie miteinander ritten. Einer schlug, der andere stach, der

bat um Sicherheit¹⁹, dieser fing, jener zog, einer jagte, der andere floh, [835] der nahm diesen gefangen, ein anderer räumte hier den Kampfplatz. Wer zögerte, war verloren.

Ginover war es leid, dass Artus mit den Tafelrunden [840] so lange zuwartete, nachdem die Gäste schon auf das Feld gekommen waren und tjostiert hatten. Sie sprach: ›Ei, Herr, [845] warum halten jene, deren Ansehen nie einen Verlust erlitten hat, abseits?‹ Unterdessen drangen Erec, der Sohn des Königs Lac, und Lanzelet von Lac [850] gemeinsam zum Kampfplatz vor. Jetzt erst wurde die Vespereide über die Maßen heftig. Sie hauten mit Tjosten eine ganze Straße heraus. [855] Graf Cis von Arragus und Goorz von Gornomant und Elian von Montfort durchbrachen diese Tjost. Sie schlugen und stachen [860] ganz nach der Ehre eines Ritters. Artus befahl Gawein, sich zu seinen Gefährten aufzumachen. Auch er selbst machte sich mit prächtigen Tjosten dorthin auf. [865] Da setzte es große und heftige Niederlagen. Stich, Schlag und Stoß erschallten am Kampfplatz hin und her. Man sah und hörte [870] das Krachen der Lanzen und den Klang der Schwerter. ›Flieh, Ritter, Chevalier, hal!‹, wurde da geschrien. Als Artus unter dieser Schar von Streitern kämpfte [875] und sich ritterlich in die Bresche warf, waren auf dem Feld sehr viel helle Banner zu sehen, die wenig später [880] den meisten Glanz verloren hatten. Die Ritter bildeten miteinander einen Knäuel, was ihnen so sehr schadete, dass die Knappen sie [885] zwischen all den Lanzensplittern von der Erde auflösen mussten, wo sie in übler Verfassung ganz zerstoßen lagen. Niemand braucht danach zu fragen, [890] wer da am allerbesten geritten war. Gleiches Ansehen begleitete sie alle.

Als das Turnier vorüber war, sandte man die Gefangenen [895] zu den Damen auf den Palas. Das war nämlich seit jeher ihr Recht, wenn ein Turnier und ein Hoftag zusammenfielen: dass einer, wenn er da gefangen [900] genommen wurde, diese Bürde wegen der Damen tragen müsste, es sei denn, es beliebte ihnen ihn freizulassen. Artus hielt diesen Brauch [905] zu Gunsten der Damen aufrecht; damit machte er ihnen eine Freude. – Nun ritt die Schar zur Erholung zurück zur Unterkunft in der Stadt. [910] Allerorts wurde den Rittern ein Bad bereitet, das ihnen den Schweiß und die Rostflecken

19 ›Sicherheit‹ gibt der Unterlegene, d. h. er gibt sich ganz in die Hand seines Bezwingers und wird – weniger in einem feudalrechtlichen als in einem ethischen Sinne – dessen Eigenmann.

vom Körper waschen sollte. Nach so großer Anstrengung [915] war das nur billig. – Nun konnte der Hoftag wie gesagt beginnen.

Becherprobe

Der Bote (Fischritter)

Wie die Aventure erzählt, wurde da, als Artus [920] am Weihnachtstage bei Tisch saß und nach der Art des Hofes mit seinen Gästen speiste, viel von diesen und von jenen geredet. [925] Doch eine Sehnsucht quälte sie alle: jene nach Aventure. Die Rede ging von Tisch zu Tisch und fesselte all ihren Willen, [930] sodass sie einzig aus diesem Grund sich selbst vergaßen und herumsaßen, ohne zu essen. In dem Moment hörte man, wie ein Ritter mit einer hellen Stimme [935] gegen das Schloss hinauf sang, süß und voll wie die Stimme einer Sirene. Vor dem Palas stieg derjenige ab, der her zum Hof wollte [940] und ihnen Aventure brachte. Inzwischen hatte die sichere Nachricht Artus erreicht, dass ein Ritter vor dem Saal abgestiegen war. [945] Darüber freuten sie sich allenthalben. Der Ritter, der gekommen war, schien, soweit ich gehört habe, körperlich sehr schwach zu sein, und er war wohl von der Länge [950] eines sechsjährigen Kindes. Seine Kleider waren gut nach französischer Art geschnitten. Er trug einen Umhang aus Scharlach; [955] darunter hatte er reiches Gewand aus kostbarem Pliat. Sein Antlitz hatte nicht die Form anderer Gesichter. Seine Haut war dicht [960] mit Schuppen bewachsen. Eine verlässliche Nachricht von seinem Namen habe ich nicht. Sein Mund war dick und breit. Barthaare bedeckten ihn hier und dort. [965] Seine Augen waren eisgrau, groß wie Straußeneier. Seine Augenbrauen trennte eine zwei Spanne breite Blöße. Die Nase war kurz und groß, [970] vorne breit, in der Mitte flach. Sein Haupt war mit Haar bedeckt, das aussah wie Fischflossen. Zwei breite und hohe Ohren waren ihm geschwollen. [975] Eine merkwürdige Farbe überzog schwarz, grau und eisenfarbene Hände wie Antlitz und auch alle anderen sichtbaren Stellen seines Körpers, die nicht von Gewand bedeckt waren. [980] Sein Pferd war wunderlich und an Aussehen anderen Pferden gänzlich ungleich. Vor dem Sattel²⁰ hatte es die Gestalt eines Meer-

20 Die Pferdebeschreibung ist nicht ganz klar. Es klingt zunächst, als ginge es um ein zweigeteiltes Pferd: vor dem Sattel anders als dahinter. Dann aber

fisches. [985] Hoch wie ein kastilisches Pferd, aber hinten zu wie ein Delphin. Was ein Schweif sein sollte, waren lange Fischgräten²¹. Die Mähne war aus langen Flossen [990] gewachsen, die bis auf die Knie herabhingen. Weiße Farbe überzog das Pferd, darin schwarze Flecken. Die gliederten, breit wie ein Pfennig, [995] die weiße Farbe: ein schwarzer Ring. Füße und Beine waren ihm, alle viere, bis auf den Huf hinab struppig von Gefieder, [1000] wie die Flügel eines Adlers. Die Federn spreizten sich unter dem Druck der Adern bis in die Beugen.²²

Als der Ritter in den Saal ging, empfing ihn Artus aufs Beste. [1005] Das taten auch die anderen. Er stand zuchtvoll und sprach folgende Rede auf Französisch: ›Artus, König der Briten, Kind des Königs Utpandragon! [1010] König Priure aus dem Meer hat mich wegen der Krone eures würdigen Lobes, die weithin bekannt ist, auf die Aventure hergeschickt, [1015] dass er Nachricht von euch bekomme und ihr eine Gabe nicht gering schätzt, die ich in der Hoffnung bringe, dass sie euch, so wie sie euch geschickt [1020] ist, keine Schande macht. Wenn mir eure Würde diese Bitte, mit der ich an euch herangetreten bin, nicht versagt, will ich euch mehr erzählen; [1025] dazu bin ich hergekommen. Zuvor aber muss meiner Bitte Widerhall mir sichere Gewissheit geben. Fürwahr, solch verwerfliche Bitte habe ich nicht nötig, [1030] etwas zu verlangen, dem Verderben oder Schmach innewohnen. So kann man unmöglich bitten. Der aber soll mit Recht erhört werden, der sich auf redliche Weise mit einer Bitte bemüht. [1035] Davon sind jene unterschieden, die einem eine Bitte verleiden. Wenn euch jemand von diesem Vorsatz abbrächte, bedeutete es Verderben und Schmach; er schadete eurem Land.‹²³ [1040]

Sobald der Bote diese Rede beendet hatte, schlossen sich ihm alle mit der Bitte an, dass Artus seine Bitte erfüllen möge. Dazu ließ er sich gerne überreden, [1045] weil er sich in allen Angelegenheiten beflissen davor hütete, dass ihn an weltlichem Ansehen irgend-

scheint die Teilung eine zwischen Rumpf (Fisch) und Läufen (Vogel) zu sein.

21 Wörtlich: ›Fischhaar(stoppeln)‹.

22 Der Sinn ist dunkel: Ist gemeint, dass die Federn von den Beinen abstehen?

23 Die Rede des Boten ist im Mittelhochdeutschen nicht weniger verklausuriert. Die sprachliche Komplexität resultiert aus einem gedanklichen Widerspruch: Wenn nur gebeten wird, worum zu bitten sich ziemt, ist die Blankobitte, die der Bote verlangt, überflüssig.

ein Verhalten vom rechten Weg abbrächte, sodass sein Leumund wegen [1050] der Macht der Schande falsch erschiene. Das förderte sein Ansehen. Er sagte: ›Das ist wahr, guter Herr Ritter, ihr dürft verlangen, das ist recht, ich werde es nicht brechen. [1055] Sagt doch, was ihr wollt! Zu keiner Stunde wurde ich jemals nachlässig darin, jede Bitte bereitwillig [1060] für Groß und Klein zu erfüllen, so gut ich kann, wenn es denn in meiner Macht steht. Davon will ich niemals frei sein. [1065] Sagt, um was es sich handelt, eure Bitte ist mir Befehl.‹

Der Bote verneigte sich anlässlich dieser Worte. Dann schwieg er nicht lange. Er sagte dem König inständig Dank dafür, [1070] weil seine Bitte durch Artus' Zusage so erfolgreich gewesen war. Aus seinem Mantel zog er einen Becher und einen Deckel, der so kunstvoll geschmiedet war, [1075] dass ich wahrhaftig behauptete, dass es seinesgleichen nirgends im Lande gab. Er sagte: ›Herr, mein Herr sandte euch dieses Kleinod. [1080] Er hat es euch, wie ich meine, übermittelt, damit ihr damit anfangt, was ihr wollt, wenn es euch denn gefällt. Diese Botschaft kommt aber nur dann zu voller Geltung, [1085] wenn sie überall gehört wird. Dazu bin ich hergekommen, und daher soll sie öffentlich sein. Das sei euch, Monsieur, gesagt, und auch dieser Versammlung: [1090] Ein Meister der Nigromantie²⁴ in Toledo, der diese Kunst mit Klugheit ergründet hatte, verwendete viel Zeit, [1095] um diesen Becher zu fertigen. Daher fürchte ich nicht, dass je einer zu sehen wäre, dem man den gleichen Wert an Kunst und an Pracht zusprechen würde, [1100] wie sie auf diesen verwendet wurden. Ihr Herren könnt das ja selbst sehen. Es ist die Art des Bechers, dass niemand weiß, wie ihn die Hand seines Meisters [1105] gegen die Gesetze der Natur geschaffen hat. Man müsste es niederschreiben, zumal es ein wertvolles Wissen ist. Wem immer dieser Becher gehört, dem ist es – wo immer er sich aufhält [1110] oder lebt – nicht zu nehmen, dass der Becher auf wunderbare Weise ebenfalls dort ist, selbst wenn er eigentlich woanders wäre. Das ist seine Natur. Die Steine und die Form [1115] hätte man mit geringem Wissen nicht finden können; die musste man aus den Büchern mit den Künsten der Geometrie und Astronomie [1120] heraussuchen, die mit ihrer Kunde Himmel und Abgründe klug ausgemessen ha-

24 Die ›Schwarzkunst‹, also Zauberei.

ben.²⁵ Was immer die enthalten haben, [1125] wird nicht vergessen.

Man soll über sein Raffinement Bescheid wissen, das ihn kostbar macht; an diesem liegen Freude und Verlust. [1130] Ich will euch das erklären. Er bereitet vielen Leid, wenn er ein verlogenes Herz erspäht, das aber nach außen hin die Falschheit verleugnet: dann nämlich, wenn ein unwürdiger Mann den Becher [1135] ganz in seinen Dienst nehmen möchte. Wenn dieser Mann ein unreines Herz hat oder er seine Geliebte unaufrichtig liebt, hat er den Gewinn, [1140] dass er sich sofort fürchterlich anschüttet, wenn er den Becher zum Mund führt. Auch einer Dame hilft die Scham der Frauen keineswegs, [1145] sondern es ergeht ihr genauso, wenn sie ein verlogenes Herz hat. Da ihr mir, Herr, vor diesen Herren meine Bitte nicht verwehren wollt, die ich zuversichtlich vorgebracht habe, [1150] will ich sie nun erfüllt sehen, zumal ich vorhin ohne den Makel schwacher Falschheit um sie gebeten habe. Euer Schenke soll den vollen Becher im Saal [1155] überall hin, von Tisch zu Tisch, den Rittern und Frauen bringen, damit ihr genau ersehen könnt, wenn sie dann daraus trinken, wer vor Schande versinkt [1160] und wer sicher besteht. Weder Gäste noch Ansässige sollen uns das verweigern. Wenn man dabei jemanden findet, den der Becher von Falschheit freispricht [1165] und ihm unter Männern und Frauen den vollkommenen Dienst erweist, dann soll euch der Becher bleiben. Wenn hingegen das nicht geschieht, hier aber jemand unter dieser Schar ist, [1170] der es mit mir nach ritterlicher Kunst zu Pferd in einer Tjost aufnimmt, und wenn es diesem gelingt, mich zu besiegen, [1175] dann gereicht das dem Hof zum Ruhm und das goldene Gefäß bleibt bei euch. Ich werde auch keinen Groll darüber hegen, egal wer von uns den größeren Erfolg hat.<

Frauenprobe

Als der Bote das gesagt hatte [1180] und Artus und die prächtige Gesellschaft den Becher begutachtet und die Botschaft vernommen hatten, die er mit dem Becher brachte, sinnierten sie alle [1185] über den Becher und über den Boten und schworen bei ihren Göttern, alt

25 Der Satz ist im Mittelhochdeutschen ambig: Es könnte auch gemeint sein, dass Geometrie und Astronomie Teile jenes ›geringen Wissens‹ sind, das zur Fertigung dieses Bechers nichts nützt.

wie jung, dass sie nie eine so wertvolle und kunstreiche Sendung [1190] gesehen hätten. Sie baten Artus sehr dringlich, dass er die Aventure des Bechers prüfen und ihn mit reinem Klaret [1195] anfüllen lassen sollte, wie der Bote gebeten hatte – das wäre recht und schicklich –, und dass ihn der Bote, der damit hergekommen war, [1200] in dem Palas herumtragen sollte. Artus stimmte ihrer Bitte zu, und die Damen wurden in den Saal gebeten, was der Weiblichkeit zum Schaden gereichen sollte. [1205] Als sich die Männer niedergelassen hatten, wurde Ginover gegenüber von Artus ein Platz im Haus überlassen, wie Artus es wünschte; [1210] dort sollten sie und alle ihre Damen sitzen. Mit viel Pomp kam sie daher. So wurde sie empfangen. [1215] Als sie sich niedergelassen hatte, nahm der Bote das goldene Gefäß und überreichte es ihr. Da ließ sie es bei ihr dort aus Anstand [1220] der Königin von Lantfrucht geben. Die saß neben ihr. Der wurde hier der Becher gegeben, damit sie daraus trank. Sie wusste nicht die Bohne, [1225] was dieser an Frauen offenlegte. Als sie den Becher neigte, begoss sich diese Dame so sehr, dass ein sehr breites und großes Bächlein an ihr hinunterfloss. [1230]

Sie schämte sich darüber, und mit ihr alle Damen. Dieser Unglücksschlag, der da geschehen war, ging ihnen äußerst nahe, [1235] weil es der ganze Hof gesehen hatte. Alle wurden sie rot. Der Bote gab den Becher abermals an Ginover. Nun waren Kay und sein Spott [1240] nach alter Gewohnheit zugegen. Er sagte: »Ein Zentner von Zinn oder Blei wäre kaum so schwer wie dieser leidige Becher. [1245] Ein Riese müsste sich Zeit nehmen, wenn er diesen goldenen, mit Steinen schön verzierten Becher heben sollte, auch wenn er sonst eine Maß [1250] Klaret sicher anpackt. Wie sollte denn das dann eine Dame schaffen, ohne angeschüttet zu werden? Madame hätte es genützt, wenn sie ein wenig stärker wäre. [1255] Schwäche treibt – so wie hier und heute – oft Unheil hervor. Herrin, lasst euch nicht darauf ein. Haltet den Becher fest und dankt dem Gast, [1260] der ihn gebracht hat, und erschreckt nicht darüber, wenn Madame hier den Becher ein wenig ungeschickt angegriffen hat, sodass der Wein übergießt [1265] und Madame sich anschüttete. Nehmt euch das zu Herzen! Ihr sollt danach trachten, dass ihr ihn so packt, dass er euch nicht entgleitet; [1270] dann begießt er euch nicht. Wenn ihr euch das Schicksal der Königin von Lantfrucht gegenwärtig haltet, wird die Sache für euch eine Kleinigkeit sein.«

Ginover nahm diesen Becher behutsam und züchtig [1275] und

führte ihn zum Mund. Er gönnte ihr den Trunk, bis sie ihn wegnahm. Da tropfte durch einen unglücklichen Zufall ein wenig Wein [1280] auf ihren Schoß hinab, dass man es kaum wahrnahm. Kay sprach vor ihnen allen: ›Herrin, ich hatte euch gut unterwiesen, doch am Ende hat euch [1285] euer Ungestüm geschadet. Ihr habt uns etwas Tadelnswertes anschauen lassen. Ich würde von eurer Partie sein wollen, wenn in dieser Gesellschaft [1290] die Frauen Speere schießen sollten. Ihr seid grimmig stark an Armen, auch wenn man euch die Stärke nicht ansah.‹ Der Bote gab den Becher nun einer Dame, die Florie hieß, [1295] die Geliebte von Monsieur Gawein, des Verwandten des Königs. Sie war dort unter ihnen nach der Königin die Beste. Es kam von ihrem Geliebten, [1300] Herrn Gawein, dass sie mehr Ruhm als alle Damen hatte. Sie führte den Becher mit dem Klaret sehr eilig zum Mund. Es war kein Wunder, [1305] dass sie vor Scham ein wenig errötete, denn er begoss ihr Gesicht und Augen zur Gänze. Es zeigte sich dort zweifellos, als sie trank, [1310] dass Makel und üble Falschheit in ihrem Herzen wohnten. Kay sagte: ›Herr, schaut euch an, wie geschickt diese Dame ist! Wie gleichmäßig sie den Becher trägt, [1315] dass er nicht schwanken kann! Wenn ich wagte, das zu Ende zu denken, sollte sie der Schenke der Fürsten sein.‹

Artus und Gawein beklagten mitsammen [1320] diese üble Geschichte, die vor den Augen aller an ihren Geliebten geschah, weil der Becher die Makellosen doch beschuldigte. [1325] Sie sagten: ›Was wird noch daraus werden, wenn er so schnell reagiert? Auch wer sich sicher wähnt, wird noch betrübt werden.‹ Der Becher wurde Frau Laudine, [1330] der Geliebten des Löwen, gegeben. Sie hielt ihn gefüllt und ruhig, bis sie ihn zum Mund führte. Als sie daraus vom Klaret trinken wollte, [1335] verirrte sich der Becher ihr zum Undank vor dem Mund, sodass sie das Trinken sein lassen musste und sich vorne ihr Gewand anschüttete, dass es ganz nass wurde; [1340] das war aus prächtigem Sigelat. Kay sagte: ›Die erste Fahrt war glücklich gefahren. Wenn ihr ein wenig von der Kraft hättet, die in dem Ring lag, [1345] den Frau Lunete Herrn Iwein gab, als er euren Mann erschlagen hatte – was Iwein das Leben rettete –, hättet ihr richtig getrunken. Doch das Heil hat euch gelähmt. [1350] Es mag euch wohl leid tun, dass ihr Herrn Iwein mit solcher Treue liebt, wie der Becher es bescheinigt. Herr Iwein kannte die Treue genau [1355] – wenn man das sagen darf –, als er in einem Wald –

des Verstandes beraubt – wegen Laudines Jähzorns und aus Liebe zu ihr beinahe [1360] das Leben verloren hatte, ihm selbst zum Nachteil.²⁶

Nach ihr trank Frau Enite, der es auch teilweise misslang. Als sie trinken sollte, fiel ihr der Becher [1365] aus der Hand herunter, ohne dass sie es recht bemerkte, bis der Klaret auslief. Kay sagte: ›Madame Enite zog wegen ihrer Treue [1370] und ihrer Schönheit mit Recht Nutzen aus dem Wettstreit der Damen, sodass ihr der prächtige Sperber als Belohnung zufiel, obgleich dorthin viele gekommen [1375] waren, die ihn gerne genommen hätten. Es war auch Monsieur König Artus mit Recht angemessen, als sie her zum Hof kam, dass er an ihrer Beständigkeit [1380] sein Kussrecht ausnahm, nachdem ihm vor uns allen der Ruhm zugefallen war, den weißen Hirsch zu erlegen. Frau Enite, glaubt es mir, [1385] ihr habt der Becher erworben, wenn man ihn euch nicht wegen irgendeines schändlichen Hasses missgönnen will, der euch umgibt.‹²⁷ Der Bote nahm den Becher wieder. [1390] Diese Sache und dieser Spott zog ein lautes Lachen nach sich und erinnerte doch viele an ihre Schwächen: Sie nahmen den Scherz mit im Herzen verborgener Scham auf. [1395] Wer an seiner Geliebten sah, dass die Zeichen für ein aufrichtiges Herz schlecht standen, dem musste das leid sein.

Da wurde Frau Parkie, der Geliebten eines Ritters, [1400] dieses goldene Gefäß deshalb gegeben, weil sie direkt neben Madame

- 26 Anspielung auf Chrétiens ›Yvain‹ bzw. Hartmanns ›Iwein‹: Iwein, der Laudines Ehemann im Zweikampf getötet hat, muss sich – gefangen in der Burg seines Feindes – vor dessen Leuten verstecken, die ihm nach dem Leben trachten. Ihm hilft Lunete, Laudines Zofe, indem sie ihm einen unsichtbar machenden Ring gibt. Schließlich und durch Lunetes Verhandlungsgeschick heiratet Laudine teils widerwillig, teils aus freien Stücken den Mörder ihres Mannes. Später im Roman wird Iwein, weil er ein Versprechen bricht, von Laudine verstoßen. Er verliert den Verstand und haust als wilder Mann im Wald, bevor er ganz am Schluss Laudines Gunst zurückgewinnt.
- 27 Anspielung auf Chrétiens ›Erec et Enide‹ oder Hartmanns ›Erec‹: Erec gewinnt zu Beginn des Romans im Dienste seiner späteren Frau Enite das Sperberturnier. Die Geliebte des Gewinners bekommt den Sperber, wodurch – ein typisches höfisches Paradoxon – erwiesen ist, dass sie die Allerschönste ist. Später, am Artushof, bestätigt auch Artus dieses Urteil. Er hat soeben den weißen Hirsch erlegt, was ihm die – sozial heikle – Aufgabe einträgt, die Schönste an seinem Hof mit einem Kuss auszuzeichnen. Artus wählt die frisch angekommene Enite. Hass oder Neid, wie sie die Situation paradigmatisch aufruft, werden nicht erzählt und sind allenfalls am Erzählhorizont rubriziert.

Enite saß. Sie nahm den Becher, das musste sein. [1405] Als sie Becher und Wein zum Mund führen sollte und sehr gerne aus dem Gold getrunken hätte, scheiterte sie an ihrem Vorhaben: [1410] Ganz gegen ihren Willen vergoss sie den ganzen Klaret. Darüber schämte sie sich sehr. Kay sagte: ›Trinkt nicht mehr! Das ist genug für einen Trunk, [1415] auch wenn es den Boten anders dünkt. Wir haben begriffen, dass wir euch mehr Ruhm zugestehen müssen als all diesen Damen. Die Beständigkeit hat euch ein Herz [1420] erbaut, in dem Keuschheit eingeschlossen ist. Das hat euer Geliebter genossen. Er kann darüber ziemlich froh sein, dass hieran sein Lob ohne jede Treulosigkeit so hoch steigt, [1425] während das der anderen sinkt.‹ Über diese Rede begannen da die Gäste und die Ansässigen insgeheim miteinander zu lachen, weil der Makel der Treulosigkeit und Unbeständigkeit [1430] hier an den Damen so unzweifelhaft sichtbar wurde – was von dem Becher ausging –, und weil Kay alle ihre Verfehlungen mit Spott breittrat. [1435] Der Bote gab den Becher hier abermals einer Dame. Ihr Name war Galayda, die Geliebte des Truchsessen. Die war die Schwester [1440] des Herzogs von Landrie. Ihr Fall war viel härter als der der anderen zuvor. Man konnte das an ihrem Weg sehen, der tief unten lag und nicht aufwärts führte. [1445]

Nun hört, welch ein Wunder, dass dieser Becher sie alleine so aus den anderen hervorhob! Ihre und Kays – ihres Geliebten – Schmach vergalt den Spott, den er geübt hatte. [1450] Als man ihr den Klaret gab und sie zugreifen wollte, glitten ihr die Hände nieder auf ihren Schoß, sodass sie den Becher nicht einmal [1455] berühren konnte. Sie bewegte ihre Hände hin und her – ich weiß nicht genau wie –, wie oft ihr dieser Ritter auch das goldene Gefäß darbot. [1460] Kay wurde dabei schamrot, als er so deutlich sah, wie es seiner Geliebten erging, und hätte es am liebsten verschwiegen. Da sprach Greingraduan: [1465] ›Herr Kay, mir scheint, bei Gott, ihr sollt den Spott in Zukunft besser bleiben lassen, den ihr an Frauen übt, die einen Fehltritt begangen haben. [1470] Ihr habt eure Frau dazu gebracht, die unsrigen in Misskredit zu bringen. Daher hat sie so sicher aus dem Becher getrunken, dass sie weder die Augen noch das Gewand [1475] mit dem Klaret benetzte. Und dennoch trank sie genug davon und könnte noch weit mehr trinken, ohne jemals nass zu werden, wie voll der Becher auch wäre, [1480] sodass ihr weder am Anfang noch am Ende irgendein Nachteil erwüchse.

So gut hat sie auf sich Acht gegeben! Wer so glücklich handelt, [1485] dem geht das oft zum Guten aus.«

Wer Kot und Mist aufwühlt, die schon ganz verfault sind, findet nichts als Gestank. Auch bringt es wenig, [1490] wenn man nur eines kleinen Geräuschs willen die Wespe oder die Hornisse in ihrem Geschäft stört. Wer das Bellen eines lebhaften Hundes nicht gerne hört, [1495] soll es ihm erlauben²⁸ und ihn nicht mit Stangen stündlich schlagen. Davon wird der Lärm nur größer. Wenn man ihn schlägt, weil er bellt, [1500] schreit er vom Schlag auf und bellt doch immer weiter, wie er zuvor getan hat, und tut das immer fort, weil er gereizt ist. [1505] Wer den Bösen befiehlt, nach weltlicher Tugend zu leben, ist giftlos vergiftet,²⁹ weil das niemals sein kann. Ihr seht doch, Wasser und Wein [1510] schmecken verschieden. Ebenso verhält es sich mit Nacht und Tag. Die beiden spenden unterschiedliches Licht, wie man tagtäglich sieht. Was der Vogel vom Nest her gewohnt ist – [1515] und mit welcher Flüssigkeit der Tiegel zuerst befüllt wird, der Geschmack davon bleibt ihm für immer erhalten. Gewohnheit wird niemals schwach. [1520] Sie greift der Natur vor. Obwohl aber Kay ein regelrechter Hagelschauer war und in jeder Hinsicht unanständig, verlor er dadurch nicht seinen hohen Adel, [1525] denn in seiner ganzen Tapferkeit scheute er keine Gefahr, weil er sie für zu groß gehalten hätte; immer getraute er sich ihr entgegenzutreten, egal was ihn dabei erwartete. [1530] Auch sei euch versichert: Da Artus sich so sehr der Tugendhaftigkeit verschrieben hatte und er in seiner reinen Jugend ein solches Gefolge ausgesucht hatte, [1535] das keinerlei tadelnswerte Schwäche aufwies, vielmehr völlig frei davon war; – wie denn hätte Kay unter diesen auch nur ein Weilchen bestehen können, wenn er so böse gewesen wäre, [1540] wie viele von ihm erzählt haben? Es ist die Wahrheit, dass er gerne spottete und dabei niemanden verschonte. Das war an ihm die größte Plage. [1545]

Eine Dame hieß Blanscheflor, die liebte ein Ritter *par amour*. Das war Herr Parzival. Die Dame war übrigens, soweit ich gehört habe, aus Gallien. [1550] Sie hatte er sich als Freundin auserwählt und hatte sie an den Hof gebracht. Die Dame wurde nicht ausgelassen; der

28 Wörtlich: ›soll ihm zustimmen‹.

29 Hs. V (*an eiter*) ließe sich auch so verstehen, dass ein solcher – pleonastisch – ›mit Gift vergiftet‹ wäre; das *one eiter* aus Hs. P aber bedeutet eindeutig – und so paradox dies auch sein mag – ›ohne Gift‹.

Becher wurde ihr angeboten. Den nahm sie vom Boten in Empfang [1555] und wollte daraus trinken. Er war so schnell bar des Klarets – der verschwand –, dass man kaum noch etwas davon im goldenen Gefäß fand, [1560] doch ihr Schoß und andere Kleidungsstücke waren nass. Die Dame erlebte nie größeres Leid als zu dieser Stunde. Herr Kay sprach dazu [1565] ziemlich spöttische Worte: ›Madame – wenn ihr gestattet –, es ist überhastet, dass ihr einen Becher ausleert, der ganz voll Klaret ist. [1570] Und wenn ihr es absichtlich getan habt, dann ist es euch fürwahr gelungen. Ihr habt den bislang größten – einen ziemlich kräftigen – Schluck genommen. [1575] Es braucht bei solchem Ungestüm schon eine Maß Wein, wenn man nur kosten möchte, wie ein Trank schmeckt. Der Überwurf standhafter Treue hat euch, Herrin, bedeckt. [1580] Herr Parzival hat fürwahr gut daran getan, dass er euch erkämpft hat. Eure Treue wurde ihm zuerst bekannt, als es euch gefiel, ihn nächtens am Bett [1585] zu besuchen. Da gabt ihr ihm auf den Rat der Liebe hin euch selbst ohne jeden Fehltritt zum Pfand, und das ging zuvor und danach ebenso.‹³⁰ [1590]

Zwei Damen, Blanliz und Bleide, erging es ebenso, als eine jede den Becher nahm und daraus trinken wollte. [1595] Frau Lain von Janduz und die Königin von Persien kamen da mit den anderen zu Fall. Ebenso machten es Frau Isolde, als sie trinken musste, [1600] und die Königin von Cley und Morgue, eine mächtige Fee, Moret die Möhrin und die Zwergin Nain, Frau Belyn von Danoy, [1605] Tane und Frau Gyfloys, Landet und Gymele, Blanschol und Frau Yle und die groß gewachsene Amardie, die Geliebte eines Riesen, [1610] und ihre Schwester Yare mit dem goldenen Haar und die schnelle Violet, Calades von Canelle, Camille mit der hellen Kehle, die es nicht verbergen konnte, dass man den Wein durch die Kehle sah, [1615] Ysel von Clameroy und ihre Schwester Brayne vom hohen Berg und Elyc die Schöne, Frau Blonde von Yrone, [1620] Cressia und Frau Galat und viele, die dort waren, die ich nicht nennen will, denn es wären zu viele. Ich würde euch noch so manche nennen, [1625] wenn es nicht unpassend wäre. Damit sei es genug. Bei diesem Missgeschick

30 Anspielung auf Chrétien's ›Conte du graal‹ – in Wolframs ›Parzival‹ heißt Parzivals Geliebte Condwiramurs. Parzival hilft Blanchefleur aus einer misslichen militärischen Lage; zuvor waren sie sich in der Nacht nahe gekommen.

fielen alle Damen den gleichen Fall. [1630] Kay tadelte sie heftig.

Männerprobe

Als unter den weiblichen Gästen und Ansässigen keine gefunden wurde, die gut genug war, dass sie aus dem Becher hätte trinken können, [1635] nahm der Bote den Becher weg und stellte sich vor dem König auf. Er sprach auf Französisch folgendermaßen: ›Edler Fürst, König Artus, das Austeilen hat gut begonnen. [1640] Nun sollt ihr mir erlauben, dass ich es zu Ende bringe, wie es meine Hoffnung und eure Pflicht ist. Das Wort eines Königs soll aufrichtig sein. [1645] Dazu bedarf es keines Wankelmuts. Es soll nach allgemeiner Ansicht ohne jede Schwäche sein. So ist es seit alters her. [1650] Ich habe auch von euch gehört, dass ihr so gut auf euch geachtet habt, dass das Gelübde eines Königs nie beständiger war als das eure. Das soll auch nun [1655] nicht gebrochen werden. Sonst kämt ihr ins Gerede. Herr, ihr habt genau gesehen, was unter den Damen geschehen ist. Was soll man noch dazu sagen? [1660] Jetzt soll man den Becher noch unter diesen Herren herumreichen, bevor man mir am Ende noch meine Bitte verwehrt.‹ Da sagte Artus sogleich: [1665] ›Ich werde euch nicht betrügen. Falsches Versprechen und das Lügen eines Königs schwächen den Ruf eines jeden und ziehen lasterhafte Schmach nach sich, wo immer man davon hört, [1670] denn beides ziemt sich nicht. Deshalb sei es euch gestattet. Nehmt Wein oder Klaret und schenkt wieder ein. Was immer ich euch schuldig bin, [1675] werde ich euch gewähren, und ich tue es sehr gerne, zumal ihr nicht darauf verzichten wollt.‹

Der Ritter freute sich über diese Worte. Dann nahm er den Becher [1680] und füllte ihn mit Klaret. Als er das getan hatte, stellte er sich vor den König und sagte: ›Herr, wenn ihr erlaubt, werde ich der Sitte meines Landes folgen, [1685] die mich hierher begleitet hat. Dazu flüchte ich mich in eure Gnade, damit ihr es mir nicht als schlechtes Benehmen anrechnet, Herr, wenn ich unbedacht gesprochen hätte. [1690] Es ist mein Recht, dass ich vor meinem Herrn trinke, ehe ich ihm den Becher darbiete. Das ist Brauch im Land meines Herrn, [1695] und es ist keine Schande. Wäre es aber unrecht, dann würde ich es ändern wollen.‹ Als er diese Worte gesprochen hatte, regte sich dabei ein Stachel, [1700] der dort in böser Absicht

zustach. Das war der Truchsess Kay, der es mit Spott anging. Er sagte: ›Ei, das ist recht, dass zuerst der Bote nachsehen soll, [1705] wie der Hausherr gebraut hat. Solche Gewohnheit gefällt mir gut. Denn wenn der Becher zu voll ist, passt er schlecht in die Hand eines Fürsten; erst wenn er geleert und umgedreht wird, [1710] kann er über ihn verfügen. Ihr sollt den Brauch beibehalten. Trinkt, in Gottes Namen! Ihr könnt bestimmt darauf Acht geben, dass ihr euch nicht anschüttet, [1715] wie ihr es jenen versprochen habt, die jetzt mit Schande besudelt sind. Euch hat reine Tugend ohne Tücke von der Jugend bis ins Alter sehr stark gemacht, [1720] so dass ihr ohne Sorge vor aller Augen heute oder morgen trinken könnt.‹

Er hörte mit der Rede so lange nicht auf, bis ihm König Artus befahl, [1725] die Sache sein zu lassen, und ihn tadelte. Er sagte: ›Armseliges Zinn statt Gold, Saphir statt Rubin! Ihr müsst immer der sein, der ihr bisher gewesen seid, [1730] steter Hass, ewiger Neid, Gift und Eiter, ein plötzlicher Hagelschauer gegen heiteres Morgenrot, Skorpionstachel, Schlangenschwanz, [1735] eine eingeklemmte Lockspeise und eine Fessel, ein Schaden für jeden Ruhm, ein Köder und eine Angelschnur. Euer Leben und euer Verhalten sind völlig ohne Ruhm. [1740] Ihr seid ein Weg auf dem glatten Eis, auf dem man leicht fällt. Verleumdung und Tücke hat sich zu euch gesellt, Hort der Schande und Verlust der Ehre. [1745] Verflucht sei eure bittere Galle, sie möge rasch überlaufen und euch zerbrechen! Ihr könnt nichts als immer nur Böses sprechen.³¹ [1750] Ihr seid abscheulich und schrecklich in allen Tugendangelegenheiten. Ihr bringt es fertig, dass euch niemand so gewogen ist wie den Besten. [1755] Das habt ihr immer wieder selbst verschuldet. Ihr seid euch selbst nicht gewogen. Wer soll euch dann mögen? Was wollt ihr damit erreichen, dass ihr viele so betrübt? [1760] Ihr spottet eher über euch selbst, als dass ihr das Spotten sein lasst. Spott nach Schaden tut weh. Deshalb sollt ihr euch mäßigen. Ihr sollt euch nicht zu diesem bösen Spott [1765] hinreißen lassen, mein Freund. Hingegen will ich eurer³² Bitte und eurem Gebot ohne jede Arglist nachgeben, einzig mit der Ausnahme, [1770] dass ich niemandem den ersten Trunk mehr gönne als mir. Wenn ihr nachher noch wollt,

31 Nach Hs. P. Hs. V hat: ›... als immer nur von den Bösen sprechen‹.

32 Artus spricht nun offenbar wieder den Boten an.

dann trinkt. Dies eine sollt ihr mir gestatten, sei es nun zum Vor- [1775] oder zum Nachteil; ich habe mich so entschieden. Darüber zürnt nicht.«

Kay freute das wenig, dass ihn der König gescholten hatte, [1780] doch er schlug noch mehr Lärm als zuvor. Abermals hetzte er auf die Fährte, wie er es zuvor getan hatte, und sprach den König direkt an. Das betrübte diesen sehr. [1785] Er sagte: ›Ei, Herr, ihr versteht auch zu schelten! Wollt ihr mich dafür strafen, dass euch der Durst zwingt? Nun wartet, man wird [1790] euch sehr schnell zu trinken bringen. Möge er in die Erde versinken, der das Essen so versalzen hat! Deshalb dürstet euch so sehr. O weh, Herr, wo ist der Schenke? [1795] Mich wundert, was ihm einfällt, dass er euch ohne Trank lässt, seit man die Tafel eröffnet hat. Da aber Herr Lucanus, der Schenke, hier nicht zugegen ist, [1800] so gebt den Becher her, Herr Bote, damit Monsieur genug trinken kann, bevor er noch ganz verdurstet. Es ist ein grober Unfug, dass man einen Fürsten [1805] trotz seines Reichtums so sehr dürsten lässt. Das kommt von Unbesonnenheit. Es mag euch mit Recht erzürnen. Klaret ist besser als Wein. [1810] Löscht euren Durst damit, Herr, und seid guter Laune, wie ihr es zuvor früh wie spät nach dem Rat der Tugend gewesen seid.‹ [1815]

Nachdem Kay die Rede beendet und über den König selbst diesen Scherz und solchen Spott gebreitet hatte, begannen die Gesellschaft und der Bote heimlich zu lachen. [1820] Diese zwinkerten mit den Augen, jene stießen sich mit den Ellbogen an. Einer sagte: ›Uns hat ein tödlicher Donnerschlag erreicht, dem wohl niemand entkommen kann. [1825] Wir hätten besser nicht herkommen sollen. Uns werden hier und heute noch unsere Würde und unsere Ehre geraubt. Sein Verhalten und seine Sprache sind so ungeheuerlich – [1830] keiner von uns ist so edel, dass er dem Truchsess so teuer wäre, dass Kay, wenn einer Erfolg hätte, ihn nicht trotzdem verspotten würde.‹ Woanders sprach ein anderer: [1835] ›Dieses Fest wird ein böses Ende nehmen. Dieser Becher und ein solches Gerede, wie es Kay über sie alle führt, verdrießt uns, denn der Schaden ist enorm. [1840] Der Spaß hat ein Ende, wenn wir das erdulden müssen und nichts dagegen tun können, dass wir selbst und unsere Frauen so vielfach [1845] mit Schande zugeschüttet werden. Wer sollte von Kays Spott verschont bleiben nach diesem Frevel, wo er doch sogar den König, seinen Herrn, ohne Grund verspottet hat? [1850] Er ist

niemandem auch nur für einen Moment so zugetan, dass dieser in Kay nicht ein Herz ohne Treue und einen Mann voll des Spottes finden würde.«

Jetzt wurde es für sie ernst. [1855] Solches und viel anderes noch wurde da hin und her geredet und viel mehr noch, als ich euch gesagt habe. Überall im Saal – [1860] oben, in der Mitte und unten – entstand große Unruhe unter dieser Versammlung. Graf und Freiherr, König und Herzog, [1865] alle gaben sich hemmungslos dieser Klage hin. Was nützt es, wenn ich erzähle, wie dieser stritt, jener klagte, der andere vor Leid seufzte [1870] und wie dort jene Gefährten Gott selbst baten, denjenigen niederzustrecken, der den Becher irgendwann gemacht hatte, und wie ein anderer darüber lachte, dass sein Gefährte trauerte. [1875] Diese Klage dauerte lange, denn sie waren besorgt, dass dieser Becher wunderbare Dinge an ihnen bewirken würde. Dieses gemeinsame Unglück [1880] bekümmerte sie alle. Zugegen war eine Galle, die einen jeden verletzte. Sie verteilte ihr Gift unter ihnen so gleichmäßig, [1885] dass Arme wie Reiche davon genug hatten. Der Bote, der den Becher trug, stand vor der Tafelrunde, wo Herr Brisaz [1890] in der Pfalzrunde³³ unmittelbar neben König Artus saß. Er gab den Becher an Artus. Als dieser aus dem Becher trank und keinen Misserfolg erlitt, [1895] entstand in der Burg ein großes Gedränge.

Sowie Artus getrunken hatte und der Bote den Becher mit dem Klaret wieder nahm [1900] und Artus das Trinken so zugute kam – er schüttete sich nicht an –, entstand eine große Stille überall in dem Palas, weil er so erfolgreich gewesen war; [1905] sie hielten es für ein Wunder. Kay redete dazwischen, dass man lachen musste. Er sagte: »Es würde Geliebtem und Geliebter wohl bekommen, [1910] wenn sie in ihre gegenseitige Liebe Beständigkeit einflechten würden, damit niemals ein schwacher Wankelmut sie trennen könnte. Nach diesem Vorsatz haben von klein auf [1915] Monsieur und Madame, wie ich zu behaupten wage, so sehr auf sich geachtet, dass ein Herz und ein Sinn und ein Ja und ein Nein [1920] ohne Makel die beiden kennzeichnet. Das kann man daran sehen, dass Madame unter den Damen und Monsieur unter uns der Siegespreis zugefallen ist. [1925] Deshalb ist er glücklich und weise.«

33 Hier und im übernächsten Absatz (1390/2) könnte man »Pfalzrunde« auch als Attribut von Herrn Brisaz lesen, also: Herr Brisaz von der Pfalzrunde.

Was nützte es da dem König, dass er Erfolg hatte? Er kam doch vor Herrn Kay nicht ungeschoren davon. Nun gab er den Becher [1930] einem König, der Brisaz hieß und der ihm dort von allen in der Pfalzrunde am nächsten saß. Dieser nun führte den Becher zum Mund und trank nicht und schüttete sich nicht an. [1935] Der Grund für dieses seltsame Ereignis war ein Mädchen, das er einmal in großem Leid ohne Hilfe zurückgelassen hatte, als sie um seine Hilfe bat, [1940] wiewohl er sie später doch erlöste. Deshalb konnte er nun diesen Trank nicht aus dem Becher trinken. Nun wurde Kay unruhig und sprach zu ihm boshaft: [1945] ›Ihr Herren, seid versichert, Monsieur hat einen guten Grund, dass er ihm den Becher gab. Ihr habt es tatsächlich geschafft, vom Trank aus dem Becher [1950] zu trinken, ohne euch anzuschütten. Wir beneiden euch darum, dass es euch so gut ergangen ist. Das sollt ihr Monsieur Brisaz zugestehen: Seine tatkräftige Hilfe hat es bewirkt. [1955] Das Glückskind stiftet Glück³⁴ und vertreibt das Gift des Unheils.«

Monsieur Brisaz reichte den Becher mit der Hand dem Boten, der hierher gesandt worden war, [1960] damit man den Becher weiterreichte. Da gab man ihn als nächstes dem König von Äthiopien, auf dass er nach ihnen trinken sollte. Das gereichte ihm schnell [1965] zum Nachteil. Ein Schwall brach aus dem Becher hervor, der den Herrn über und über begoss und ebenso rasch weiterfloss. Das ging blitzschnell!³⁵ [1970] Der Becher hatte an ihm einen großen Fehler wahrgenommen. Sein Herz war an allen weltlichen Dingen so unbeständig, dass er nichts so machen [1975] konnte, dass es passte. Er selbst war genauso. In allen Dingen war er unfest und tadelnswert. Das machte der Becher deutlich. [1980] ›Wo sind bloß der Klaret und der Zypernwein«, sagte Kay, ›die man in so großen Humpen jäh wegsoff? Was es auch an Wein gibt, und befände der sich zur Gänze hier drinnen – [1985] er wäre rasch vernichtet, wenn die nächsten vier genauso trinken, wie ihr es getan habt. Der da kann gut Becher leeren. Das Trinken ist er ziemlich gewöhnt. [1990] Das Getränk verlangt so sehr nach ihm, dass ihm der Schwall stets entgegengewogt, noch ehe er es zum Mund führt.«

Auf der anderen Seite der Tafel saß [1995] Artus gegenüber ein Degen, das war Herr Gawein, dessen Körper und Geist ohne Tadel

34 Wörtlich: ›Das Glückskind hat eine Glücksstiftung ...‹

35 Interpunktion gegen die Ausgabe.

waren, nur dass er sich mehr als nötig [2000] um die Gunst der Frauen bemühte. Dabei vergaß er auf seine Würde. Das geschah aber im Scherz, dass er so groß redete, als einst eines Abends [2005] die Tafelrunder beim Plaudern beisammen saßen, am Hof speisten und sich Aventiuren erzählten. Später bezahlte er das vielerorts [2010] oft sehr teuer, dass er so gefehlt hatte – wie ihm der Löwe³⁶ selbst erzählte –, als er und der König gemeinsam ausgeritten waren, um Aventiure zu finden, [2015] und er sich auf ihn gesetzt hatte.³⁷ Eine kleine Schwäche verdeckt oft großes Ansehen. Die Schande fordert eine herrschaftliche StraÙe, wie es auch nicht selten geschieht, dass Nebel mit seiner Finsternis [2020] viel Licht umfängt, sodass dessen Schein dadurch erlischt, bis er erneut hervorbricht. Ein schwarzer Rußklumpen birgt oft ein rotes Goldkorn. [2025] Man gab dem Recken aus dem Becher zu trinken. Wie man sehen konnte, bedeckte bei ihm ein kleiner Fehler vollkommenen Ruhm, unbedeutender Makel ganze Tugend. [2030] Hier wacht die Schande und schläft das Heil.

Diese seltsame Geschichte ist dennoch bedauernswert, dass eine vage Aussage diesen tugendhaften Held trotz [2035] derartiger Tapferkeit – wie er sie längst erworben hatte und nach der man ihn bewerten sollte – so behindert. Wie kann denn jemals ein so kleines Vergehen einen belasten, [2040] den die Tugend so geprüft hat?! Es war ein jammervoller Schlag, dass dieser Spruch schwerer wog als die vielen großen Taten, die er seit seiner Jugend [2045] bis ins Alter verrichtet hatte. Das Recht war wild geworden, dass ihm das nichts nützte. Dennoch zeigt uns sein Beispiel, dass ein Kunstwerk vom Licht erblasst. [2050] Eine schöne Frau wird von der hellen Sonne oft dunkel. Schon wenig Mist trübt eine ganz klare Quelle. Je weißer das Pferd ist, [2055] desto leichter wird es dreckig. Wenn einer hingegen die Krähe wäscht, steigert er dadurch nur ihren schwarzen Glanz. Wo immer Verlogenheit und Unbeständigkeit herrschen, leuchtet eine kleine Tugend nicht, [2060] soviel wie im Wasser kein Funken brennen kann. Wie könnte die Schande außen ein so festes Dach bilden, ohne im Inneren schwach zu sein? [2065] Wenn es nach mir geht, müsste Gott die Hervorragendsten so behüten und auf die

36 Ist das Iwein?

37 Ich verstehe die Anspielung nicht, auch wer was erzählt und wer auf wem sitzt, bleibt dunkel. Vielleicht ist das aber just die ›Vagheit‹, von der dann die Rede ist.

Schwelle des Heils setzen, dass ihnen nichts als Ruhm und Gewinn zuteil wird. [2070]

Als Gawein einen solchen Misserfolg erlitt, gab der Bote den Becher und den Klaret sogleich Monsieur Lanzelet, den man den von Lac nannte [2075] und der herrschaftliche Ämter ausübte, weil er Ritter und Pfaffe war. Alle Aventiuren, die er sich suchte, führte er den Leuten vor.³⁸ Das war von Kind an [2080] stets seine Aufgabe gewesen, und er erbeutete den höchsten Ruhm von allen. Sein Leben stand immer und überall in hohem Ansehen. [2085] Nirgends auf der Erde gab es einen Ritter, der so vortrefflich gewesen wäre, dass Lanzelet ihm Tjost oder ritterlichen Kampf versagte. Um seine Kraft stand es folgendermaßen: [2090] Von Mittag an nahm seine Stärke bis in die Nacht hinein stetig zu. Wenn einer in dieser Zeit mit ihm kämpfte, musste er unterliegen.³⁹ [2095] Am Becher jedoch verlor er den Sieg, als er trinken sollte. Dass er in diese Falle ging, hatte er sich aus folgendem Grund eingehandelt: Gegen ritterliche Sitte setzte er sich [2100] in sturer Verbissenheit auf einen Karren, als Milianz die Königin gegen seinen Willen wegführte. Lanzelet hatte nämlich sein Pferd verloren; [2105] deshalb konnte er, zu Fuß, Dickicht und Stachelhölzer nicht durchqueren. Er wollte aber auch nicht ablassen, ehe er erfahren hätte, in welcher Lage sich [2110] die Königin befand.

In dem Land gab es einen Brauch: Wer Schande erwirbt, wird aufgehängt oder zu jenem [2115] Urteil erniedrigt, dass ihn die Folterknechte auf einen Wagen setzen, der ihn von den Städten in [2120] die Dörfer führt. Die Idee ist, dass jeder, der ihn auf dem Karren sieht, für die begangene Schande an ihm Rache nimmt. Ob es nun Holz oder Stein sei, alles wirft man auf ihn, [2125] was gerade zur Hand ist. So muss er für das Verbrechen büßen.⁴⁰ Als nun der Becher Lanzelet nicht gönnte, von dem Klaret zu trinken,

38 Oder: ›... tat er für ein Gesinde?‹ Auch das Aventiure-Suchen könnte ein Aventiure-Lesen sein.

39 Das ist ein sonst unbekanntes Motiv. Oder ist das nur eine Zote: dass Lanzelet je später der Tag, desto tapferer ist – und dann also in der Nacht am stärksten?

40 Der Text stellt die Verbindung zu Lanzelets Geschichte nicht her, doch liegt sie auf der Hand: In der ›Charrette‹ Chrétiens de Troyes wird die Königin von Meleagant entführt; Lancelot und Gauvain nehmen die Verfolgung auf, die Lancelot anfangs und in Ermangelung eines Pferdes tatsächlich auf dem (titelgebenden) Schindkarren in Angriff nimmt.

[2130] sagte Kay – stets voll Hass und bitterer Galle – mit großem Lärm: ›Herr Lanzelet, es zeigt sich deutlich, dass der Becher zu voll ist. [2135] Deshalb könnt ihr ihn nicht heben. Ihr könntet leichter viele Neunaugen oder Störe essen. Mit eurer Kraft habt ihr heute Morgen nichts angefangen. [2140] Ihr hättet euch darum nicht sorgen müssen, wenn ihr nach Mittag – mit vermehrter Kraft – den Becher bis zur Neige ausgetrunken hättet. Herr Bote, schiebt die Sache auf, [2145] bis es für Lanzelet Mittag geworden ist. Dann trinkt er, dass man ihm gewiss dafür danken wird. Einen so schwachen Schluck trinkt er nur vor dem Essen, [2150] selbst dann, wenn er darauf sein ganzes Bemühen und Trachten richtet, wie er es hier tut. Alles hat eben seine Zeit.«

Der Bote, der über den Becher verfügte, [2155] gab ihn an Erec, den Sohn des Königs Lac, damit er als nächster trinken würde. Der hatte es mit dem Trinken so eilig, dass er, als er den Becher nahm, eine große Menge Wein [2160] hastig bis zum Bodenring des Bechers trank. Das nahm ihm der Becher übel. Er schüttete ihn ziemlich an. Diese große Schmach hatte er damals verdient, [2165] als ihn Enite im Wald vor vielen Gefahren warnte, während sie dort seine Gefährtin war. Kay sagte alsbald: [2170] ›Ei, Monsieur Erec, euch ist der Weg zu schmal, den ihr nun geritten seid. Ihr hättet leichter mit zwölf Räubern gekämpft, [2175] die sowieso alle Feiglinge waren. Lasst es euch gut gehen! Wenn er sich besser darauf verstünde, Kranke zu laben, hättet ihr das wohl bemerkt.⁴¹ Dieser Becher hat sich so [2180] dem Hass verschrieben, dass er niemand zum Freund haben will. Das ist ungelogen.« Den Becher nahm Herr Iwein, denn er war dort der nächste. [2185] Er führte ihn gleich zum Mund, konnte jedoch nicht daraus trinken. Als Kay das sah, lachte er und sagte: ›Euer Löwe, der den Riesen zu Fall brachte [2190] und euch in vielen Gefahren nützlich war, hätte euch gerächt,

41 Anspielung auf Chrétiens ›Erec et Enide‹ oder Hartmanns ›Erec‹: Erec und seine Frau vernachlässigen ihre herrscherlichen Pflichten und vergnügen sich stattdessen im Bett. Sie kommen ins Gerede; Erec erfährt davon, als Enide/Enite darüber klagt, während sie ihn schlafend wähnt. Seine Reaktion ist drastisch: Er reitet auf Teufel komm raus auf Aventure, Enide/Enite muss ihm als Knappe dienen, darf aber kein Wort sprechen. Immer wenn Gefahr droht, warnt sie ihren Mann trotzdem und wird dafür von ihm mit immer härteren Sanktionen bestraft. Erec besteht eine Reihe von Kämpfen, auch gegen einige Räuber, bricht am Ende aber kraftlos zusammen.

wenn er jetzt hier bei euch wäre.⁴² Als Kay das gesagt hatte, gab man den Becher sogleich [2195] Monsieur Kalocreant. Dem erging es ebenso. Als er den Klaret nahm, schüttete er sich damit an. ›Dass ihr auf Schritt und Tritt [2200] so gut auf euch geachtet habt‹, sagte Kay, ›das ist gut. Das beweist auch die Quelle, bei der ihr unter der heißen Sonne Wasser auf den Stein gegossen habt, [2205] was euch ungemein nützte. Er kann sich glücklich schätzen, der daraus einen so großen Nutzen zieht.‹⁴³ Parzival, der Galoys, nahm nach dem Waliser den Becher und trank. [2210] Der Wein schwappte aus dem Becher und begoss ihn überall. Das hatte Herr Parzival sich bei dem armen Fischer verdient, dem er, als dieser in großer Not war, [2215] aus Anstand keine Frage stellte. Später erklärte es ihm das Mädchen – dass ihn seine Erziehung doch so im Stich ließ! –, als er den Baum, wo er sie sitzen sah, verließ [2220] und nun erst – als er schon heimreiten wollte – die Macht des Schwertes erkannte, das ihm sein Onkel gegeben hatte.⁴⁴ Schweigen richtet sehr oft Schaden an. So wurde auch er damit belastet. [2225] Kay sagte: ›Ihr seid ein Feigling! Ganz richtig hat Culianz der Tor diese Sache von euch lange zuvor geweißt, und ebenso Frau Lede. [2230] Ihr sollt ihnen beiden dafür großen Dank sagen, vor allem ihr, dass sie in ihren Kindertagen nie lachen wollte, bis ihr sie dazu bringen musstet. [2235] Ihr Warten hatte sie insofern gut eingesetzt, als sie euch erkannte und wegen euch ihr Schweigen brach und lachend zu euch gesprochen hat. Meiner Treu, sie verstand sich darauf, gute Ritter zu erkennen!‹⁴⁵ [2240] Das wird an euch deutlich. Ihr seid das in der Tat gewiss wert. Dasselbe Ziel hatte auch der Wein,

42 Der Titelheld von Chrétiens ›Yvain‹ bzw. Hartmanns ›Iwein‹ ist der sprichwörtliche ›Löwenritter‹, weil er einem Löwen das Leben rettet und dieser ihm seither wie ein Schoßhündchen nachläuft. Der Riesenkampf ist eine Episode der genannten Texte.

43 Zu Beginn von Chrétiens ›Yvain‹ bzw. Hartmanns ›Iwein‹ erzählt Kalogrenant von seinem gescheiterten Versuch am Quellenabenteuer. Später im Text besteht es Iwein.

44 Perceval (Chrétien) bzw. Parzival (Wolfram) verabsäumt es auf der Gralsburg, dem Gralskönig – seinem Onkel –, von dem er das Schwert erhält, eine (d i e) Frage zu stellen. Seine Cousine Sigune (das Mädchen) weist ihn später darauf hin. Es ist das Zentralmotiv des ›Perceval‹ bzw. ›Parzival‹.

45 Als Perceval/Parzival zuerst – ein törichter Jüngling – an den Artushof kommt, zeigen zwei Randgestalten des Hofstaats – bei Wolfram heißen sie Antenor und Cunneware – die außergewöhnlichen Qualitäten des Ankömmlings an. Kay schilt (und prügelt) sie dafür.

als er euch entgegenspritzte. Glaubt mir, die Zeit im Goldbecher [2245] wurde ihm verdrießlich, auch dass er so lange warten musste, bis ihr ihn endlich an den Mund führtet. Ein beharrlicher Tritt macht einen sauberen Pfad, [2250] auch geht man gerne auf einem vertrauten Steig. Deshalb hat sich die Tugend an euch gewöhnt und verdunkelt eure Schande. Wessen Herz unrein wie Erz und falsches Gold ist, [2255] verliert sein ganzes Ansehen. Die Schande jagt Falschheit; der Tugend ist sie aber wahrlich zuwider.<

Ich habe euch ausführlich von den vielen Wundern erzählt, [2260] die durch den Becher geschahen – auf welche Weise er sich einen jeden vorgenommen und begossen hatte –, doch ich fürchte, dass diese Sache den einen oder anderen verdrießen könnte, [2265] wenn ich diesen und jenen nennen und es gar zu weit treiben würde; – und so kam ich also darauf, dass ich hiermit ein Ende setze. Denn das ist die Art der Welt, [2270] dass sie auf Neuigkeiten aus ist. Häufig besudelt sich einer, der neue Wege einschlägt. Oft kostet der nichtige Fall der Würfel viel Besitz. [2275] Wo zwei Dinge zur Wahl stehen, nimmt man leicht das schlechte. Der Kluge fällt mit seinem Verstand ebenso auf die Nase wie der Tor, der aus Unwissenheit stürzt. [2280] Ich will euch dennoch die Hervorragendsten unter den Gästen und Ansässigen vorstellen und nennen, damit ihr sie kennenlernt – diejenigen nämlich, die aus dem Becher getrunken haben, [2285] und jene, welche aus Unredlichkeit zu Fall kamen und ihr Ansehen verloren, und wie Kay das zu Schande und Spott wendete und wie die Bitte des Boten [2290] unter dieser tugendhaften Schar erfüllt wurde.

Nachdem Monsieur Parzival getrunken hatte, nahm Herr Lanval den Becher, danach Layz von Ardyz, nach dem Milianz de Lyz, [2295] Malduz der Weise und der greise Dinodes. Nach dem trank Gandaluz und Fliez von Janduz, nach dem der König Bryen [2300] und Urien von Love, nach ihm Iwein von Canabuz und Lochenis von Onayn, danach Herr Brant Riviers und Bleos von Blieriers, [2305] danach Senpite Bruns und Gantiziers von Jascuns, danach Fiers von Ramide, der lieber kämpfte, als in Frieden zu leben, nach dem Caraduz von Caz [2310] und Cauterons von Solaz, nach dem ein Recke namens Rebedinc und König Quinedincs Sohn und ein Recke namens Quarcos aus Quine, nach ihm Hysdos von Montdoil [2315] und Galerez von Destranz und ein Recke namens Gales der Kahle, nach ihm der rote Aumagwin, nach dem Gotegrin und

Graym und Caroes und Gradoans [2320] und der Sohn des Königs Filares, danach Tallas und Gofray und der Königssohn Loes, Segremors und Nebedons, Labagides und Braynons. [2325] Nach diesem trank Quadoqueneis, Galarantis der Galoys, Gronosis und Nelo-trons, Bauderons de Linis, danach Margue Gormon [2330] und Elys von Clymon, Maloans von Treveren, danach der starke Gaumerans, danach trank Guigamiers, nach ihm Davelon der Wilde, [2335] danach David von Tintaguel und Gurnesis li Isnel, danach Gartaz von Omeret und Gomeret von Quinoquoys und Querquois Daryel [2340] und Ramel von Jovenzel, danach Bylis und Dantipades und Brian der Kleinste, Glotigoran und Gligoras. Danach tranken Herr Quinas [2345] und noch viele andere, denen man diesen Becher brachte, die ich heute noch nennen könnte.

Wenn ich das edle Gefolge nennen würde, das mit dem Glückskind, [2350] König Artus, beisammen war, wie ich es oft im ›Erec‹ gelesen habe, den uns ein Dichter aus Schwaben⁴⁶ brachte, [2355] so weiß ich wohl, dass es zu viel des Guten und nicht lobenswert wäre. Deshalb habe ich nur die Ungenannten genannt, die Meister Hartmann [2360] vielleicht unbekannt waren; oder er wollte sich damit eine schlechte Nachrede ersparen, die ein böser Mann leicht tut, der nur das Böse vermehrt, [2365] wie ihn seine Natur lehrt. Das bedachte er gut. Ihn konnte ein Mann, der zwei Zungen hat, nicht leicht herabwürdigen, einer, der einem Mann von hinten [2370] üble Nachrede nachwirft und ihm vorne die Schande abwäscht. Deshalb war er vollkommen. Der Gott, der ihn uns genommen hat, möge ihn in sein Gefolge aufnehmen, [2375] und niemals soll er aus dem Buch des Lebens gelöscht werden. Der himmlische König nehme sich darum an, diese Seele mit einer unversehrten Krone zu belohnen, [2380] und er möge ihm alles vergeben, was immer er jemals in diesem Leben gegen seinen Willen getan hat. Denn durch die Schuld der Welt fiel die Missetat der Seele zu, [2385] welcher der Leib in tüchtigstem Streben gedient hat. Die Königin des Himmels, die Mutter und Jungfrau ist – ihrer Gnade sei es geklagt, [2390] wenn der Seele irgendetwas zu Schaden kommt. Vater, Sohn und Herr, Besitz, Weisheit und Macht, Gott, du einer in der Dreiheit, erhöhe um seinetwillen jene, mächtiger Christ, [2395] die deine Tochter und deine Mutter und eine Taube ohne Galle ist, auf dass seine Seele

46 Gemeint ist Hartmann von Aue.

nicht in eine tödliche Verdammnis falle. Du hast doch selbst gesagt: [2400] Wenn sich einer vor der Welt zu mir bekennt und nicht an mir verzweifelt, dann wird ihm dasselbe von mir geschehen.

Man soll es nicht für merkwürdig halten, dass ich jemals eine solche Klage [2405] und dieses Gebet angestimmt habe. Denn wenn der reine Hartmann mein Herz besetzt, wird es kalt und heiß und birst und kracht. [2410] Das wirkt an mir seine Tugend, die er zu seiner Zeit hochhielt. O weh, tödlicher Schlag, wie hast du ihn besiegt, dass in toter Erde ruht, [2415] der stets in Freudenschar strahlte! Deren Herz stets der Freude der Welt nachjagt, die müssen die beiden mit Recht beklagen, Hartmann und Reinmar, denn um Freude kämpft ihre Lehre. [2420] Sie haben ein Vorbild der Tugend und die Lehre der Würde vorgelebt. Wenn einer den Ruhm der Frauen und ihr Ansehen so fördert, wie sie es taten, wird ihm von mir, was den Begriff [2425] Frau betrifft, nichts vorgeworfen. Sie vermochten es, alles, was an Falschheit vom Hass wegstob, stillzustellen und zu zähmen. Wo man die Güte der Frauen hinterging, setzten sich diese zwei gegen [2430] das Heer der Fälscher zur Wehr. O Güte der Frauen, dir ist durch ihren Tod geschehen, dass dir, könntest du es recht besehen, nie größerer Schaden zustieß. Dein Ruhm wird fahl und schwach, [2435] denn die, über die die Freude – vor allem die Freude der Frauen – keine Macht mehr hat, verblassen leblos. Ich muss auch den von der Aist beklagen, den guten Dietmar, [2440] und die anderen, die deren Säulen und Brücken waren, Heinrich von Rugge und Friedrich von Hausen, Ulrich von Gutenberg [2445] und der reine Hug von Salza. Gott möge sie dorthin setzen, wo ihre Seele Gnade findet! Sie haben den Acker dieser Welt mit solcher Sittsamkeit bestellt, [2450] dass sie bestmöglich handelten, wo immer sie es sich zutrauten. Immerfort pflogen sie das auf eine Art, dass sie dabei nie Schande erwarben. [2455] Gott, sei ihnen, wie ich es bin!⁴⁷

Hier will ich diese Rede beenden und wieder dort anheben, wo ich die Aventiure verlassen habe. Nachdem die Sache auf diese Weise geschehen war [2460] und alle Ritter getrunken hatten, die irgendwo in dem Saal saßen, ohne dass ein einziger in dieser ganzen Schar vergessen worden wäre, [2465] alle außer Kay und

47 Die in diesem Literaturexkurs Genannten gehören allesamt der bzw. den Dichtergeneration / en unmittelbar vor Heinrich von dem Türlin an.

der Bote, hielten diese den Becher bei sich. Kay sagte: ›Es ist an uns beiden, Ehre zu gewinnen. Auch wir müssen dafür einstehen, [2470] wie wir bisher gelebt haben. Trinkt, Herr Bote, und gebt mir danach den Becher! Beeilt euch aber nicht, weil ich trinken will, [2475] lieber Trinkgenosse. Wir würden ansonsten unrecht handeln, da so viele gute Ritter vor uns daraus getrunken haben. Das wird nicht schwerfallen, [2480] zumal es so sein muss. Kostet, wie der Wein meines Herren und sein Klaret schmecken. Meine Rede ist höflich, zumal ihr heute darum gebeten habt. [2485] Dass ihr es dann selbst niemals getan habt, fürwahr, bedrückt mich. Wenn ihr trinkt, dann trinke auch ich. Das werdet ihr ohne Angst tun. Ja, ihr hättet heute schon längst [2490] ohne mich trinken können, Herr. Denn die Tugend ist in euch eingegraben und wird die Schande abschaben.‹

Diese Rede hielt Kay in spöttischer Absicht. Nun trank dieser Bote [2495] kräftig aus dem Becher. Seine Tugend schützte ihn davor, dass ihm dabei irgendetwas zum Nachteil geriete. Er hätte den Wein ganz ausgetrunken, wenn es denn seine Aufgabe gewesen wäre; [2500] daran ist kein Zweifel. Sobald er vor ihnen getrunken hatte, sagte er: ›Dem Hausherrn sei Dank, dass er so gut gebraut hat! Ich habe nie etwas so Teures [2505] und Wertvolles getrunken, dass es diesem Klaret gleichgekommen wäre. Trinkt auch, es ist gut! Ich weiß genau, dass ihr das widerstandslos tun werdet. [2510] Dann seht ihr genau, ob ich den Wein richtig zu kosten verstehe. Er ist rein und spritzig, geschmackvoll und scharf, und sein Geruch [2515] ist süß und stark. Dieser edelste Gewürzwein ist bestimmt viele Mark wert. Ich glaube, der König hat seine Gäste daran gewöhnt. [2520] Kein Kopf ist so stark, dass er nicht davon bersten würde, wenn er es nicht gewöhnt wäre. Trinkt daher zuerst nur wenig und maßvoll davon. [2525] Das rate ich euch, Monsieur Kay, denn er macht schwer wie Blei und schlägt sich aufs Hirn.‹

Kay verstand diesen Spott nur zu gut, wie es all jene tun, [2530] die selbst gerne Spott treiben und ihre Zeit darauf verwenden. Auch wenn ihnen ein Spott wehtut, überhören sie ihn eher als jene, die nie Spott treiben. [2535] Jene wird er verdrießen. Diese aber sind kühner dabei als jener, der nie spottet. So war es nun auch bei Kay. Die Tugend rächte an der Schande – [2540] nämlich an ihrem Gefolge –, was diese ihr angetan hatte; das beweise ich euch. Der Lohn, den man ganz aus Hass spendet, kommt sehr rasch, [2545] und wo Hass auf Hass trifft, da herrscht Feindschaft. Eine Seite